

Das doppelte Leben des Simon D.



„Art“, Oil/Canvas, 60x80cm

*Ich widme dieses Buch allen,
die träumen und ihre Träume im Leben
in Erfüllung gehen lassen wollen,
wie sie mir im Glück mit meiner Familie in Erfüllung
gegangen sind*

...und ich widme dieses Buch „Krümmelchen“

Inhaltsverzeichnis

<i>Prolog</i>	12
<i>Der Arzt</i>	16
<i>Der Traum</i>	24
<i>Das Kind</i>	26
<i>Der Schüler</i>	30
<i>Der Künstler</i>	34
<i>Der Chirurg</i>	40
<i>Der Traum II</i>	46
<i>Nikana</i>	48
<i>Eisvogel</i>	50
<i>Die Galerie</i>	56
<i>Der Traum III</i>	60
<i>Nikana</i>	62
<i>Die Wahrsagerin</i>	64
<i>Donauradweg</i>	70
<i>Nikana</i>	76

<i>Wachau</i>	80
<i>Nikana</i>	86
<i>Donauschiffahrt</i>	88
<i>Hallstatt</i>	94
<i>Die Wahrsagerin</i>	98
<i>Malediven</i>	100
<i>Am Kahlenberg</i>	106
<i>Die Wahrsagerin</i>	110
<i>Das Strauss-Denkmal</i>	112
<i>Die Wahrsagerin</i>	114
<i>Nikana</i>	116
<i>Im Kaffeehaus</i>	118
<i>Secession</i>	122
<i>Nikana</i>	128
<i>Die Ringstraße</i>	130
<i>Die Wahrsagerin</i>	134
<i>Andalusien</i>	138
<i>Der letzte Traum</i>	142

<i>Epilog</i>	146
<i>Schlußbemerkung</i>	152

Prolog

Jeder von Ihnen hat doch sicherlich zumindest schon einmal davon geträumt, ein anderes Leben zu leben.

Sei es, wenn wir beim Abendspaziergang in einer Großstadt einem „großen Schlitten“ wie etwa einem Rolls-Royce begegnen, aus dem ein ausgesprochen gut gekleidetes Paar aussteigt, von dem wir denken, daß sie viel Geld haben, auf wienerisch „g’stopft“ sind, und sich keine Sorgen machen brauchen.

Sei es, wenn wir einen Exklusiv-Urlaub wie eine Karibik-Kreuzfahrt oder auf den Malediven machen, der uns so vereinnahmt, daß wir gerne jedes Jahr so reisen oder am besten gleich eine kleine Insel für unseren Lebensabend kaufen möchten.

Oder sei es, daß wir einfach den Bericht über den neuen Lotto-Millionär hören und uns ausmalen, wofür *wir* das Geld verwenden würden.

Manchmal ist es auch nur ein Freund oder Nachbar, dessen Leben bzw. Lebensstil uns viel besser gefiele als der eigene.

Doch nun genug von „würde“ und Konjunktiv! Ich muß feststellen, ich sehe hier die unbedingte Notwendigkeit, daß ich mir mein Leben mit all seinen schönen und weniger schönen Seiten genau ansehen und daran arbeiten muß, was ich verändern will.

Es geht!- Das haben die Meisten, denen es „gut geht“, auch getan.

Nur passiv „Kopf in den Sand stecken“ und warten bis es besser wird, erzeugt Frustration, Antriebslosigkeit, schließlich passiv-deprimierte Selbstaufgabe oder aktiven Neid auf das „bessere“ Leben meines Nächsten.

Doch, wenn ich das Leben meines Nächsten unter die Lupe nehme, ist es gar nicht mehr so „wunderschön und erstrebenswert“ und „mit Fewa Wolle gewaschen“. Es hat auch seine Mängel und Probleme hinter der Fassade. Ich will ja nur „das Schlagobers auf dem Kuchen sehen und nicht das ganze Backwerk“, das auf einer Ecke eingebrochen, auch ausgehöhlt sein kann und überhaupt nicht süß schmecken muß!

Das ist die Tollheit, die unser Denken uns vorspielt, wenn aus irgendwelchen Gründen „es halt nicht so läuft“ wie es laufen soll. Unser Gehirn hält dann Ausschau auf „etwas Besseres“ und entdeckt es im Leben eines anderen Menschen- aber nur die Momentaufnahme darin. Nur das, was wir gerade „zu brauchen glauben“, das unser Hirn gerade für uns sucht oder unser Denken uns vorgaukelt, daß wir es benötigen ähnlich einer Fernsehwerbung!-

Ich sehe im Restaurant ein atrettes Paar, geschmackvoll angezogen, es unterhält sich glänzend, speist genüßlich, lächelt- und mir geht es „elend“, gerade in diesem Augenblick.-

Schon bahnt sich der „gelbe Neid“ seinen Weg durch meine Hirnwindungen und spielt mir die „heile Welt“ dieses Pärchens als *die* momentan einzig erstrebenswerte vor. Meine Scheuklappen legen sich an, ich schaue nicht mehr links oder rechts und mein überrumpelter Verstand schreit: „Akzeptiert!“- Wäre ich glücklich, würde mir dieses Paar entweder nicht auffallen oder ich würde mich freuen, daß es auch andere zufriedene Menschen wie mich gibt.

Doch was ich in dieser Situation nicht sehen will, ist das ganze Rundherum um das Treffen dieses besagten Pärchens. Vielleicht haben sie eine Trauer hinter sich und können an *diesem* Abend in *diesem* Restaurant erstmals wieder lachen? Vielleicht ist ihnen nach langem Bangen erst heute erzählt worden, daß ihr Kind nach allen eingetroffenen Untersuchungen doch gesund, ohne Trisomie (Mongolismus) zur Welt kommen wird? Vielleicht haben sie gerade jetzt ihr erstes „date“, nachdem sie so viele schlechte Erfahrungen in früheren Beziehungen gemacht haben?

Ja, ja. So leicht lassen wir uns manipulieren, wenn sich Verstand und Gefühle in unserer sterblichen Hülle um die augenblickliche Vorherrschaft „matchen“. Doch so muß es tatsächlich sein! *Nur* in diesem Widerstreit, *nur* im Wechselspiel von Geist und Herz ist das Leben lebenswert, nur wenn einmal der eine, einmal der andere die Oberhand gewinnt, prickelt das „Salz auf der Haut“.

Nur dann ist das Leben „bunt“ und nicht eine trostlose Grauzone der immer gleichen Apathie des Alltags. So können starke Gefühle wie Liebe oder Trauer ausgelebt und wahrhaft empfunden werden. So kann ich mich über den Sonnenschein nach dem Regen erst richtig freuen.- Unser Denken markiert den „roten Faden“ auf unserem Lebensweg, unsere Gefühle den Weg selbst, die Substanz, bis zur Böschung oder zum Bankett, wo es rauf oder runter gehen kann.

Wir dürfen, wenn der Neid aufkommt, uns nur nicht einfach überrumpeln lassen, sondern sollten das „Warum“ überdenken.

In diesem Buch geht es, wie schon der Titel „Das doppelte Leben des Simon D.“ sagt, um das sogenannte „andere“ Leben. Doch welches Leben ist das erträumte und welches das wirkliche? Welches Leben ist das erstrebenswerte, das lebenswerte oder sind es beide auf ihre Art und Weise?

Lassen Sie sich, werter Leser, auf den folgenden Seiten überraschen!

Der Arzt

Heute kann sich Simon D.- dessen Nachname aus Gründen der Anonymität und Pietät nicht erwähnt werden soll- zurücklehnen. Heute ist Simon ein „gemachter“ Mann.

An so einem Sonntag, wo er nicht seine Zeit im Krankenhaus verbringen muß, um seine Patienten zu versorgen, sondern gemächlich aufstehen und frühstücken kann, gibt es nichts, was ihn aus der Ruhe bringen kann. An diesem sonnigen Tag nimmt er das Mahl natürlich in seiner Pergola im Garten ein, der pingelig gepflegt seine Historismus-Villa im 19. Wiener Gemeindebezirk umrahmt. Er kann es sich halt leisten und genießen.

Auch er hat klein anfangen müssen als Medizinstudent und als Turnusarzt mit einer Garçonnière in der Barawitzkagasse, wo die Schatten der Möbel der Vorgänger nicht mehr von den Wänden weichen wollten und er das Gefühl gehabt hat, die Straßenbahn würde ihm durchs Zimmer fahren. Wo die Heizung im Winter nie richtig funktioniert hat und die Hitze im Sommer unerträglich war. Wo er vom Bett aus fast alle Handgriffe erledigen konnte, da seine Wohnstatt an Kleinheit kaum zu übertrumpfen war. Doch jetzt besitzt er diese Pracht-Villa im Nobelbezirk Döbling, ähnlich der des österreichischen Malers Ernst Fuchs auf der Hüttelbergstraße im 14. Wiener Gemeindebezirk.-

Eigentlich heißt sie heute Fuchs-Villa und ist ein Museum, ursprünglich hat sie der berühmte Wiener Jugendstil-Architekt Otto Wagner für sich als Sommerhaus erbaut.

Otto Wagner ist heute durch die ehemaligen Stadtbahnstationen, dem Stadtpavillon am Karlsplatz und dem Hofpavillon in Hietzing beim Schloß Schönbrunn bekannt, aber vor allem durch seine basilikaartige Kirche am Steinhof im Sozialmedizinischen Zentrum Baumgartner Höhe. Die Wiener nennen den Hügel, auf dem sich die Kirche mit ihrer strahlend-goldenen Kuppel befindet, „Lemoniberg“, da sie an eine Zitrusfrucht erinnert werden.

Auch er hat klein anfangen müssen mit einem übertragenen Opel Kadett City in Orange gehalten, der bei einem Landausflug im „Gatsch“ steckengeblieben ist und den ein Traktor- selbstverständlich gegen Bargeld- herausgezogen hat. Der Opel hat bei seinen maximalen 140 km/h auf der Autobahn so zu scheppern begonnen, daß Simon geglaubt hat, er würde auseinanderfallen. Doch jetzt steht in der Garage sein 911er Porsche in „black magic“, dessen Sechs-Zylinder-Boxermotor für seine Ohren wie Sphären-Musik klingt. Der weitläufige Garten beherbergt einen Schwimmteich und die Pergola, wo er gerade sein Frühstück einnimmt, einen Steingrill. Er liebt diesen Grill, da er für ihn natürlich wirkt.

Er raucht aus dem Abzug nach oben, er zischt, wenn das Fleisch auf den Rost über die glühenden Kohlen gelegt wird. Er ist einfach noch etwas „Handfestes“, der einen „Grillmeister“ braucht, nicht wie die aufgekommene Weber-Grills, die nach elektronischer Einstellung nach außen unsichtbar, fast steril in ihrem Inneren alles von alleine erledigen.

Eine gute, warme Tasse Nespresso „Volluto“, ein sogenannter „kleiner Brauner“, also ein kleiner Kaffee mit Milch, Brot und Semmel mit Schinken und Käse, einem weichen Ei sowie Paradeiser und Paprika erwecken seine Lebensgeister. Eigentlich ist dieser Luxus nur am Wochenende möglich, wo nicht die Hektik besteht, schnell, schnell in das größte Wiener Gemeindespital zur Arbeit zu kommen. An solchen Arbeitstagen gibt es nur einen kleinen Nespresso und eine Banane für den Vormittag, wenn sich Zeit dafür findet. Als Chirurg kann es leicht passieren, daß nach der Morgenbesprechung der Abteilung um 7.30 Uhr die Operationen bis am frühen Nachmittag laufen und für sonst nichts eine Lücke vorhanden bleibt.

An den freien Tagen, die nicht unbedingt „Wochenende“ heißen müssen, da es bekanntlich Nacht-, Sonn- und Feiertagsdienste gibt, läßt Simon allen Trubel vor der Tür. Nur die in die Erde gesteckten, solarbetriebenen Maulwurfvertreiber tönen aus allen Ecken.

Es besteht auch keine Notwendigkeit, sein Handy, genauer gesagt Smartphone Samsung Galaxy Note, einzuschalten, da es in Wiener Großkrankenhäusern eigentlich keine Bereitschaftsdienste gibt und keinen Mangel an kompetenten Kollegen. Das sind eher die „Wehwehchen der Provinzspitäler“, aber das muß ihn nicht mehr interessieren. Dennoch dreht Simon sein Telefon auf, da er Apps heruntergeladen hat, auf die er nicht verzichten will. Mit „News“ und den Online-Zeitungen erspart er sich den Weg zu den Selbstbedienungszeitungsständen mit Münzeinwurf, wie sie am Sonntag in Österreich üblich sind.- „Böse Zungen“ nennen diese auch die „Gratiszeitung“, da nicht jeder Mitbürger die Notwendigkeit des Münzeinwurfs erkennt.-

Er überfliegt die Überschriften der Zeitungen. Die Parteien gehen wieder einmal in den Wahlkampf, Bürgerkrieg in Syrien, Unruhen in Ägypten, Veto von Rußland... Klimawandel...Ansteigen der Meeresspiegel...die Meere werden „saurer“...die „Veilchen“ haben gewonnen...das Wetter wird wieder regnerisch...Horoskop... Da bleibt sein Blick hängen: „Sie sollten sich berufliche Probleme nicht so zu Herzen nehmen...spannen Sie aus“.- Leicht dahingesagt. Wenn man wie Simon fast täglich mit Menschen zu tun hat, die in vielen Fällen potentiell todbringende Erkrankungen in sich tragen und deshalb operiert gehören, kann man sich „diese Probleme“ nur dann nicht zu Herzen nehmen,

wenn man gelernt hat, daß einem alles „wurscht“, also egal ist. Doch das kann er nicht. Da wäre er seiner Meinung nach fehl am Platze. Simon hat bereits gelernt, abzuschalten, Berufliches nicht mit nach Hause zu nehmen. Doch auch das geht nicht immer. Neulich hat er eine warmherzige, alte Frau, ein richtiger „Oma“-Typ, mit Krebs im Endstadium, voll mit Metastasen und vollgepumpt mit Morphium, verloren.

Einen alten Mann hat er auf der Internen Station besucht. Er hat Simon angerufen, da Simon ihm damals seine Handynummer gegeben hat, um sich zu verabschieden und für die Freundschaft zu bedanken. Vor langer Zeit hat ihm Simon die Halsschlagader rechts operiert und einen Herzschrittmacher implantiert. Dieser Mann will nicht mehr, seitdem er seine Frau verloren hat. Sie war sein „Alter Ego“, die andere Seite des Yin-Yang. Er hat früher Gedichte geschrieben und Miniatur-Aquarelle gemalt. Zu Weihnachten hat Simon immer eine kunstvolle Karte bekommen. Jetzt, sagt der alte Mann, geht nichts mehr. „Meine Hände zittern, das Augenlicht ist schwach, zuhause brauche ich eine 24-Stunden-Pflege durch eine Slowakin, mein Lebenssinn ist verstorben... Ich will nicht mehr.“- Zu krank zum Leben und zu gesund zum Sterben, auch das ist nicht selten.

Simon hat sein „Alter Ego“ nicht gefunden, oder noch nicht. Er hat einige Frauen kennengelernt in den Spitälern, wo er gearbeitet hat, auf seinen Kongressen über die Welt verstreut.

Doch keine hat ihn halten können. Bei keiner wäre er geblieben. Meistens haben sie zu klammern begonnen und sich auf *seine* Vorschläge für Unternehmungen aller Art verlassen, praktisch ihm die Planung für ihr Leben übergeben. Aber er braucht einen „Counterpart“, eine gleichberechtigte, starke Partnerin und nicht eine Stahlkugel am Bein wie die Daltons bei „Lucky Luke“.

Er ist der Meinung, daß eine Beziehung, die damit beginnt, daß ich mir überlege, wie ich Fehler und Schwächen des Partners ausmerzen kann, bereits zum Scheitern verurteilt ist. Leider war das bei allen irgendwie der Fall. Am längsten war er mit einer Krankenschwester zusammen, die er in einem anderen Wiener Krankenhaus kennengelernt hatte. Auch diese Beziehung ist an den zu konträren Vorstellungen einer gemeinsamen Zukunft zerschellt. Simon ist nach Chicago geflogen und seine „Liebste“ hat ihre Mutter auf der Psychiatrie besucht. Erklärungen unnötig. Punktum.

Das fehlt ihm manchmal schon, daß er sein Leben als Junggeselle lebt, daß keine Kinder auf dem Rasen spielen. Beruflich hat er alles erreicht. Er ist renommiert, zum „Ersten Oberarzt“ aufgestiegen, hat wissenschaftliche Arbeiten im „New England Journal of Medicine“ und im „European Journal for Vascular and Endovascular Surgery“ publiziert, also in Top-Zeitschriften seiner Sparte. Primar möchte er nicht werden, er steht lieber zwei Schritte hinter der Front und bevorzugt, weniger bürokratische Aufgaben erledigen zu

müssen und sich mehr um seine Patienten kümmern zu können.

Als Ansprache hat er einen Papagei, einen feuerroten Ara, der manch' unflätiges Wort aus dem Schnabel spuckt. Woher er das hat, überlegt Simon. Als Kind hat er immer gesagt, „ich brauche niemanden außer einem Papagei“. Er hätte nicht gedacht, daß sich dieser Spruch einmal erfüllen würde. Ein Tukan, diese südamerikanische „Pfefferfresser“ mit dem langen orangenen Schnabel würde ihm auch gefallen. Eine Haushälterin beschäftigt er an ein paar Tagen in der Woche, die eine „gute Seele“ ist, wenn sie arbeitet ... und schweigt. Um den Haushalt will sich Simon nicht kümmern. Er kann den Luxus leisten, daß diese Arbeit andere für ihn tun.

Er liebt es, die schönen Dinge zu betrachten, die er sich aus der ganzen Welt als Souvenirs mitgenommen hat. Die Statuen, Götter, Masken, Vasen, Miniaturbauwerke sind nach „Feng Shui“ in den Räumen platziert, um das „Wohlfühlen“ zu fördern. Es gibt Leute, die halten diese Leidenschaft für ein „Faible“, einen Tick, seine Villa für ein „Sammelsurium der Seltsamkeiten“, für ein „Museum der Staubfänger“. Simon liebt seine Schätze, von denen einige nicht nur Sammlerwert besitzen. Abstauben darf sie seine Haushälterin, jedoch sehr, sehr vorsichtig!

Das letzte Mal, als Simon so gemütlich in der Pergola gegessen ist und mit Freunden gegrillt hat, war vor ein paar Monaten zu seinem Namenstag Ende Juni. Er hat seinen Namenstag nämlich nicht wie Simon, der Bruder des Herrn, am 28. Februar oder Simon Zelotes, der Apostel, am 28. Oktober, sondern wie Simon Petrus am 29. Juni. Simon war der ursprüngliche Name des Apostels Petrus, ehe Jesus Christus ihn Kephas, „Fels“ genannt hat, lateinisch Petrus. Ende Juni war ein lauer Abend, es war ein ausgelassenes, „feucht-fröhliches“ Fest und ein Samstag, d.h. Sonntag zum Rasten, da er keinen Dienst eingeteilt gehabt hat!

Der Traum

Es ist wie ein Fliegen durch weiße Wolken, zeitlos und ohne Raum durch den Himmel. Auch die Geschwindigkeit kann ich nicht angeben. Ein sanfter Wind weht durch mein Haar. Es ist nicht kalt so hoch oben, sondern angenehm, wohlig warm nahe bei der Sonne.

Dann senkt sich mein Flug hinab zu einem Fluß, dessen Wasser in der Morgen- oder Abendsonne glitzert. Ich kann die Zeit nur erahnen. In diesem Fluß sind Menschen, überlebensgroß. Der eine scheint ein strahlender Jüngling, durchtrainiert, in der Pose, als wollte er einen Pfeil gen Himmel schießen. Der andere, der sich rechts Rücken an Rücken zu ihm befindet, wirkt alt, mit Bart, dunkler. Sein Haupt dürfte umkränzt sein, in der Hand hält er etwas...Er steht nicht, sondern dürfte sitzen...sie sind angeordnet wie...gegensätzliche Zwillinge...-

Die Szene stellt sich um. Ein See. In Österreich oder einem anderen Alpenland. Grüne Wälder umsäumen ihn, verziert mit kleinen Häuschen, ein Bergpanorama umgibt ihn. Mein Blick auf die Landschaft senkt sich soweit hinab, daß ich gleichzeitig über und unter Wasser schauen kann. Das grüne Naß zeigt Schilf, Algen, Fische, einen Schwan, der kopfüber Nahrung sucht...-

Da erscheint in der Mitte eine Gestalt, eine Frau, lieblich, mit sanften Konturen, mittelgroßen Brüsten, das goldene Haar bedeckt die Scham, eine Schönheit. Eine Venus. *Die Venus*. Ich kenne sie aus Kunstbüchern, von einem Gemälde, es fällt mir jetzt nicht ein. Ihre roten Lippen lächeln. Sie badet augenscheinlich...

Ich fliege weiter. Eine nächtliche Szenerie. Das Mondlicht scheint fahl durch die Wolken. Ein Fluß, in dem sich die Lichter einer Stadt spiegeln. Eine beleuchtete Brücke, ein Turm im künstlichen Lichterglanz... der Eiffelturm, es ist Paris! Über der Brücke manifestiert sich den Himmel ausfüllend ein Paar, ein Liebespaar in Umarmung.... Ich will noch bleiben bei diesem Abbild der Wärme, des Vertrauens, der Vereinigung, der *Liebe*...

Ebenso plötzlich wie der Dunst des Schlafes den Traumbildern gewichen ist, verdrängt nun ein schrilles Piepen meine Sinneseindrücke, verdrängt die vollkommene Harmonie. Der Wecker reißt mich zurück in die Wirklichkeit des nächsten Tages...-

Das Kind

Wer kann sich schon an seine Kindheit erinnern? Ja, ein paar Brocken haben sich in den Gehirnwindungen festgesetzt von Geschehnissen, die irgendwie einprägsam waren oder von den Eltern erzählt worden sind. Aber sonst hat doch niemand mehr einen Schimmer.

Simon ist immer wieder erzählt worden, wie er als Kleinkind, das auf dem Land aufgewachsen ist, im Garten auf den „Topf“ angebunden worden ist, wenn er „sein Geschäft“ verrichten mußte, um nicht runterfallen zu können. Er wäre mit Katzen aufgewachsen. Der Garten wäre voll gewesen mit Obstbäumen und in der Mitte hätte ein großer Nußbaum gestanden, der als letzter umgeschnitten worden war.

Er weiß nur, daß er nicht wie die anderen Kinder einfach „herumgehangen“ ist, oder fahrradfahren irgendwohin, ziellos. Er hat sich mehr für Bücher interessiert. Nicht irgendwelche Kinderbücher oder Romane, nein, wissenschaftliche Bücher. Er liebte die Planeten, das Universum, die Dinosaurier, die vor Millionen Jahren ausgestorben waren, wahrscheinlich wegen einer Gefahr aus dem All, und Ägypten mit seinen malerischen Gottheiten und den Pyramiden. Schon bald wollte er über diese Dinge mit den „Erwachsenen“, also Freunden seiner Eltern, diskutieren und ist belächelt worden, denn er könnte doch „von diesen Dingen“ keine Ahnung haben.

Doch wenn er loslegte, waren sie verblüfft, saßen oder standen, je nach dem, da mit offenen Mündern, was denn „der Kleine“ alles weiß.

Er hatte nicht viele Freunde. Im Klosterkindergarten spielte er mit einem Gleichaltrigen mit seinen heißgeliebten Plastikfiguren aus Kindersendungen selbsterfundene Geschichten nach. Auch die Mittagsruhe, in der die Kinder zu schlafen hatten, egal, ob sie müde waren oder nicht, eignete sich sehr für ein leises Spielen zu zweit auf dem Boden zwischen den Betten. Bis dies eine Klosterschwester bemerkte und die Gesichter von einem muffigen Tuch überdeckt wurden, um den Schlaf zu „fördern“. Bald stellte Simon sich schlafend und entfernte das „stinkende Etwas“ wieder von seinem Gesicht.

Die Freundschaft zwischen den Jungen ging auch zuhause weiter, ebenso, wie ihr geliebtes Spiel mit den Figuren. Manchmal hegte Simon sogar Eifersucht, wenn *sein* Freund nicht Zeit für ihn hatte zum Spielen. Allmählich verloren sie sich jedoch durch die unterschiedlichen, örtlich getrennten Schulen aus den Augen. Heute soll sein Freund im Süden Österreichs Mönch in einem Kloster sein.- Simon wurde immer mehr Eigenbrötler. Seine „Freunde“ waren eigentlich die seiner Eltern. Gleichaltrige interessierten ihn nicht, die wären „unwissend und fad“. Und so förderte Simon durch Lesen den Aus- und Aufbau seiner Gehirnwindungen.

Er begann sich früh mit dem „Menschenarzt“ (Anm.: im Gegensatz zum Tierarzt) zu befassen und wollte bald selber diesen Beruf ergreifen. Er wollte die Geheimnisse des menschlichen Körpers erfahren, die Geheimnisse des Lebens und wie es erhalten werden könnte. Dieses Interesse sollte bleiben und seine Berufswahl ebenfalls. Spezifiziert hat sie sich nur dadurch, daß er Chirurgie erlernt hat, da er „etwas Handfestes“ machen wollte mit sofortigem Erfolg.

Aus seiner Kindheit stammt auch sein Faible für „Star Wars“. Als der erste Film dieser doppelten Trilogie Ende der 70er Jahre herausgekommen ist, hat er die Sticker gesammelt und das Album vollgeklebt. Das war damals auf einem Tennisplatz auf dem Lande, da sein Vater zu dieser Zeit in diesem Sport sehr rege tätig war. Leider konnte er nicht organisieren, die Figuren von Star Wars zu kaufen, da er ja auf dem Land wohnte und die Figuren in Österreich nur in der Großstadt Wien erhältlich gewesen wären. So mußte er lange, sehnsüchtig darben, bis er sich kurz vor der Matura diesen Wunsch erfüllen konnte.-

„Star Wars“ ist kein „Kinderkram“. Es ist eine Science Fiction-Geschichte vom amerikanischen Filmemacher George Lucas. Sie besteht aus sechs Teilen- mehr sollen folgen, da Lucas sein Star Wars-Universum an die geldpotenten „Disney Studios“ verkauft hat, damit es weiter existieren kann. Niemand hätte Ende der 70er gedacht, daß diese Story so ein Erfolg werden würde.

Durch ein Gefühl hat Lucas sich die „Merchandise-Rechte“ für Star Wars gesichert und damit durch den gewaltigen Umsatz von Büchern, Comics, Figuren, DVDs und allerlei anderen Gimmicks monetär ausgesorgt. Star Wars hat Kinogeschichte geschrieben und wurde Vorbild für SciFi-Filme, es entwickelte sich zu einem Phänomen der Popkultur, es ist finanziell gesehen das erfolgreichste Filmprojekt aller Zeiten! Die Geschichte erzählt ein Heldenepos, vom Helden, der böse wird und dann wieder gut. Es erzählt den ewigen Kampf zwischen Gut und Böse, mit den archetypischen Gestalten des Ritters, der Prinzessin, ihrer Gefährten, von „Zauberern“ und von Monstern bzw. „Ungeheuern“. Es ist eine logische, in sich schlüssige und geschlossene Galaxie mit kauzigen Charakteren, unzähligen Aliens, Robotern, Raumschiffen, durchdachten Welten aller Art- das ist das faszinierende an Star Wars und die Meisterleistung von Lucas. Das ist der Grund, warum Simon von Star Wars gefesselt ist.

Der Schüler

„Nie mehr Schule“, heißt der Song des Austro-Rappers Falco, der 1998 unter „mysteriösen Umständen“ in der Dominikanischen Republik bei einem Verkehrsunfall jung ums Leben gekommen und dadurch unsterblich geworden ist. Falco wurde wie so viele prominente Österreicher auf dem Wiener Zentralfriedhof in Simmering, im 11. Bezirk in Wien begraben.- Im 19. Jahrhundert wollte sich das reiche Bürgertum prunkvolle Begräbnisse in Wien leisten, womit der Begriff von der „schönen Leich“ (schönen Leiche) geboren worden ist. Der Zentralfriedhof ist eine 2,5 km² große Anlage mit über drei Millionen Bestatteten und damit der größte Friedhof Europas nach dem in Hamburg. Das Gelände benötigt einen eigenen Lageplan und wird von den Mitarbeitern mit Autos befahren. Es werden sogar Jagden auf Kleinwild veranstaltet, um das Gleichgewicht zwischen Fauna und Flora erhalten zu können!-

Simon kann nicht behaupten, daß er die Schule nicht gemocht hätte. Er war zwölf Jahre in einer geistlichen Schule am Rande von Wien, in der Nähe des Bisamberges, einem 358 Meter hohen „Hügel“. Der Bisamberg und der auf der anderen Seite der Donau gelegene, 425 Meter hohe Leopoldsberg bilden die Grenzen der Wiener Pforte, dem Durchbruchstal der Donau, im Nordwesten der Stadt.

Neben dem Leopoldsberg, der früher „Kahlenberg“ geheißen hat, befindet sich der heutige, 484 Meter hohe Kahlenberg, gekrönt mit der Kirche „St. Josef“, die dem Polen-König Sobieski als Befreier Wiens von den Türken 1683 gewidmet worden ist.

Simon hat immer fleißig und gerne gelernt, das Wissen förmlich „aufgesogen“. Es machte ihm Spaß, vor allem die Naturwissenschaften und die Sprachen. Das war seine Methode, „konkurrenzfähig“ zu sein, denn im Sport hatte er diese Chancen eher weniger. Es war ihm zwar des öfteren nicht angenehm, wenn ihm Vorgesetzte „etwas angeschafft“ hatten, was nicht seiner Überzeugung entsprach. So zum Beispiel fühlte sich der nachmittägliche Heimleiter bemüßigt, ihm zu erklären, wie er in der Oberstufe des Gymnasiums knapp vor der Matura seine Hausaufgaben erledigen sollte oder in welcher Form er beim Mittagstisch zu sitzen hatte. Wenn Simon das zu diesem Zeitpunkt noch nicht gewußt hätte, wie er seine Hausaufgaben zu machen hatte, wäre er entweder nicht so weit gekommen oder es wäre viel zu spät gewesen! Was den Mittagstisch betrifft: wenn die höheren Klassen- in einer jener war Simon schon- durch den Stundenplan relativ spät zum Essen kamen, war es bereits so oft aufgewärmt und zerkocht, daß es in den meisten Fällen kaum genießbar war. Simon bevorzugte in solchen Fällen, in Straßenkleidung die vorgeschriebene Zeit für den Mittagstisch, 10-15 Minuten, abzusetzen, dann baldigst im Büffet „etwas Nahrhaftes“ wie eine

Wurstsemmel zu kaufen und mit einem Freund diskutierend-philosophierend über die südlichen Ausläufer des Bisamberges den Verdauungsspaziergang bis zum Beginn des „Studiums“ am Nachmittag zu machen. Er war im Halbinternat bis 18 Uhr.- Also warum sollte sich jemand über dieses Verhalten von ihm aufregen? Das von der Schule bereitgestellte Essen wurde von seinen Eltern bezahlt, abgemeldet konnte es nicht werden und er blieb die vorgeschriebene Zeit bei Tisch sitzen!- Seine Eltern standen in solchen Angelegenheiten immer hinter ihm.

Doch das war nur ein Nebenschauplatz. Simon war immer unter den Klassenbesten. Er lernte „fürs Leben“ und merkte im Studium der Medizin, wie wichtig es war, in der Schule bereits den nötigen Grundstein gelegt zu haben. Er „spielte“ sich förmlich im ersten Abschnitt des Studiums, wo es um das Erlernen der naturwissenschaftlichen Grundlagen für die Medizin ging.

„Mens sana in corpore sano“- ein gesunder Geist in einem gesunden Körper, lautet der lateinische Sinnspruch. In der Oberstufe des Gymnasiums begann er sich körperlich fit zu machen, zu trainieren, was sich für die Tanzschulzeit positiv ausgewirkt hatte. Seine Tanzschule war der „Elmayer“. Man sagte „*der Elmayer*“, da dieses Etablissement eine Wiener Institution darstellt.

Der Elmayer ist eine traditionsreiche Wiener Tanzschule, zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründet, die den Kunden nicht nur Tanzen lehrt, sondern auch Etikette und Knigge. Simon hat dort mehrere Jahre Tanzunterricht von Walzer bis Boogie erhalten, hat beim Prominieren, weißhandschuht, mit den jungen Damen Konversation erlernt und sogar Krawattenbinden geübt. Zum Abschluß hat er ein Buch über die Regeln des guten Benehmens als Geschenk erhalten.

Der Künstler

Alle nannten ihn Pedro, egal, ob in Österreich oder auf den griechischen Inseln, in Rom oder Barcelona. Er ist *Pedro*.

Seine Kindheit hat Pedro in einer Kleinstadt, unweit von Wien, der Bundeshauptstadt von Österreich, verbracht. Er liebt Wien, es ist eine ganz eigenartige Zuneigung, die Pedro zu dieser Stadt hegt. Wien heißt für ihn Jahrhunderte der Geschichte, der Macht der Habsburger, der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches über ein halbes Jahrtausend, heißt Donaumonarchie und Hauptstadt von „Rest-Österreich“ nach dem Ersten Weltkrieg. Wien heißt Mozart-Sinfonie, Strauss-Walzer und Schubert-Lieder. Wien heißt Grillparzer und Nestroy, Freud und Herzl. Wien heißt Kaffeehaus, Würstelstand und Schnitzel. Wien heißt Prater und Donauinsel, „Alte Donau“ und Prater als Erholungsräume. Wien heißt zweitgrößte, deutschsprachige Stadt nach Berlin. Wien heißt aber auch gesichtslose Zinshäuser und trostlose Mietwohnungen für die ärmere Bevölkerung. Wien heißt für ihn in Österreich, „Kontakt zur Welt“, mondän, global.- So eine Vielzahl an Restaurants, Gasthäusern, Kinos, Konzerthäusern, Veranstaltungen, Theater und Oper gibt es in Österreich nur in Wien. Wenn er etwas Spezielles sucht, was er kaufen will, er findet es in Österreich nur in Wien- oder gar nicht. In so einem Fall verwendet Pedro das Internet und bestellt „aus der Welt“.

Pedro ist „im Grünen“ aufgewachsen, umhegt von seinen Eltern, die ihm immer die Freiheit gelassen haben, das zu tun, was er wollte. Bei ihm hieß es nicht am Samstag nach der Schule ab ins Auto und stundenlange Fahrten irgendwohin, was sich Eltern als Erholung ausgedacht haben, sondern das Wochenende, die „freie Zeit“ so genießen, wie er es sich vorgestellt hatte.

Diese freie Zeit nutzte Pedro zum Zeichnen. Er erfand seine Helden und zeichnete ihre Geschichten. Wie sie die Welt retten oder „eine Jungfrau in Not“, die Natur schützen oder „die Bösen“ ihrer gerechten Strafe zuführen. Viele DIN4-Blätter schmückten diese Geschichten, von denen leider keine mehr erhalten geblieben sind. Pedro hat sie irgendwann weggeworfen, wenn sie nicht mehr aktuell waren oder er neue und bessere Heldengeschichten erfunden hatte. Einige Jahre später tauschte Pedro die Bilder gegen Worte und schrieb Geschichten in Prosa oder als Kurzgeschichten. Und noch später griff er statt zum Bleistift zum Pinsel und erschuf wieder Bilder, diesmal in Öl-Farbe. Auch Plastiken „en miniature“ formte er aus den am besten bearbeitbaren Materialien, die er sich aus dem Internet bestellte. So wurde aus Pedro „Pedro der multimediale Künstler“.

Doch davon kann er in der heutigen Zeit kaum leben. Pedro hat schon vieles versucht.

Er hat Bücher geschrieben und um sein Geld veröffentlicht, er hat an Vernissagen teilgenommen und eine Galerie in Wien gefunden, die seine Bilder zu Ausstellungen von Europa bis China mitnimmt- auch um sein Geld. Er war bereits auf einer „Exhibition“ am Broadway in New York City vertreten, was ihm einiges an Popularität eingebracht hat. Doch außer Spesen, (noch) nichts gewesen. Pedro weiß, daß der Kunstgeschmack vom Zeitgeist abhängt. Dieser tendiert sehr zum Abstrakten, was Pedro nicht liegt. Er malt impressionistisch, farbexpressionistisch und surrealistisch. Er malt die prächtigen Eindrücke, die „Mutter Natur“ ihm ermöglicht, zu sehen. Er verachtet diese Verstümmelungen ins Vulgäre, ins Unerkennliche, worüber sich die „schlaunen Geister“ bei den Vernissagen den Kopf zerbrechen, was der Künstler denn mit jenem Punkt oder diesem Strich gemeint haben könnte. Nietzsche sprach: „Das absolute Wissen führt zum Pessimismus, die Kunst ist das Heilmittel dagegen.“ Gottseidank kannte er die heutige „moderne Kunst“ noch nicht!- Van Gogh sagte einst: „Bewahre deine Liebe zur Natur, denn es ist die einzige Möglichkeit, die Kunst mehr und mehr zu begreifen.“- Genauso möchte Pedro mit seiner Kunst der Natur Ehre erweisen. Er möchte „die Weltseele“ hinter den Dingen sinnlich begreifen und, soweit es ihm möglich ist, diese Eindrücke farblich wiedergeben. Das ist für Pedro Goethes Verständnis von der Kunst als „Vermittlerin des Unausprechlichen“!

Pedro hat Glück gehabt, sein „Alter Ego“ zu finden und zu heiraten. Sie ist die „Liebe seines Lebens“, sie macht ihn ganz, er und sie sind *das* Yin & Yang. Sie hat Verständnis und auch Bewunderung für Pedros Schöpfungen. Er bewundert sie. Sie hat einen krisensicheren Beruf und ein geregelter, ausreichendes Einkommen für die Familie. Zwischendurch, wenn sich wieder einmal „gar nichts bewegt“ am Kunstmarkt und Pedro nichts zum Familienhaushalt beisteuern kann, sucht er sich entsprechende Gelegenheitsjobs, die den Etat aufbessern., was jedoch immer schwieriger wird in Zeiten der Krise. Diese führen ihn öfters in sein geliebtes Wien.

Er hat seine ganze Schul- und Ausbildungszeit in dieser wundervollen Stadt, die streng genommen erst in der „Gründerzeit“, also in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als der ehrwürdige Kaiser Franz Joseph I. die Bastien schleifen ließ, ihr heute bekanntes Antlitz mit den prachtvollen Ringstraßenbauten bekommen hat. Der Stil dieser Bauten wird allgemein „Historismus“ benannt. Das soll heißen, daß die Architektur dem jeweiligen, geschichtlichen Stil wie Romanik, Gotik, Renaissance oder Barock entstammt, die Gebilde jedoch im 19. Jahrhundert erbaut worden ist. Deshalb wird der Historismus auch „Neo-Stil“ genannt, d.h. Neo-Gotik, Neo-Renaissance und so weiter.

Wien hat aber auch ein anderes Gesicht, vor allem die „Gürtel-Bezirke“, also die Bezirke, die sich an die Straße

anlagern, die wie ein Gürtel die inneren Bereiche umgibt.- Das Straßenbild zeigt abgasgeschwärzte Zinsbauten auf schmalem Raum, identitätslos-einfache Nachkriegsbauten, in deren Erdgeschoß Anker- oder Ströck-Bäckereien, türkische Greißlerläden oder Kebabstände eingemietet sind. Die Gehsteige, die Straßen- alles scheint schmutzig und eng. Die meist orientalisches wirkenden Passanten erwecken den Eindruck eines immerwährenden Bazars in einer westlichen Großstadt. Die Parks und Freibäder wirken durch ihren Maschendrahtzaun wie Käfige inmitten der dunklen Betonriesen, in denen sich die fremdartigen Sprachen und die sommerheißen Mischgerüche kreuzen. Die Kinder der Migrantenfamilien tauchen mit Badehosen bekleidet in den dunklen Toreingängen auf und laufen kreischend zu den „Käfigen“ mit dem kühlen Naß über die Straße. Die Kaffee- und Wirtshäuser kleben an den Gassenecken, meist identitätslos und ungemütlich. Die einen sind von Zuwanderern besetzt und bringen einer dieser Familien „in der Fremde“ den kargen Lebensunterhalt, in den anderen hängen abgedandelte und zukunftsverdrossene Gestalten einsam und in Selbstgespräche vertieft bei Bier, Wein und Zigaretten herum, die sich weder vom Tag noch vom Leben irgendetwas mehr erwarten.-

Der Chirurg

Wieder einmal sitzt Simon in einem seiner unzähligen Nachtdienste. Nachtdienst heißt nicht unbedingt nur „in der Nacht“, sondern bezeichnet die Arbeitszeit des Diensthabenden einer Abteilung vom Ende der sechsständigen Tagesarbeitszeit bis am nächsten Morgen, wenn sie wieder beginnt. Am Wochenende ist diese Zeit der ganze Tag bzw. früher das ganze Wochenende, bevor das Arbeitszeitgesetz dem einen Schlußstrich gesetzt hat.

Dieser Dienst ist ein wenig ruhiger, deshalb hat Simon Zeit zu sitzen. Es kann jedoch auch so schlimm kommen, daß eine Stafette von Operationen aufeinanderfolgt wie damals an einem Wochenende sechzehn bis zwanzig. Am Montagmorgen war Simon „streichfähig“. Den Tag hatte er dann frei, jedoch am Dienstag in der Früh ging es weiter. Oder es kann Operationen geben wie in der Gefäßchirurgie, die niemals zu enden scheinen, da der sogenannte „Bypass“, das Umgehungsrohr, das um einen Gefäßverschluß herum implantiert wird, damit die Durchblutung gewährleistet wird, sich nach Vollendung immer von Neuem zugeht und verlängert werden muß, um das Bein zu retten. Sein längstes OP-Erlebnis in diesem Zusammenhang war zwölf Stunden lang mit kurzen Toilette- und Trinkpausen. Nach so einer Operation weiß kein Chirurg mehr, ob er „Männchen oder Weibchen ist“. Nur er kann nicht weg, da er im Dienst keine Ablöse hat. Das sind die Extreme, die dieser Beruf mit sich bringt.

Gesetzlich gehört der Operateur zur medizinischen Berufsgruppe, die die Erlaubnis zur „schweren Körperverletzung“ hat, leider sogar mit Todesfolge in manchen Fällen. Ein bißchen hat Simon diese Verantwortung auch gereizt, doch am meisten war es das Verständnis des „Wunderwerks Mensch“. Dieses unglaubliche Meisterwerk der Natur, das der Mensch darstellt. Dieses filigrane und akkurate Zusammenspiel der Zellen und Organe, der Organsysteme. Wer weiß denn wirklich, was im Körper so alles automatisch abläuft? Simon denkt allein an die Atmung.- Wie oft würde jemand zu atmen vergessen, vor allem beim Schlafen, wenn es nicht automatisiert wäre? Oder die Verdauung- wer will bewußt seinen Magen krümmen, um ein Schnitzel mit Kartoffelsalat zu verdauen? Und dazu die Bauchspeicheldrüse mit den willkürlichen Muskeln ausquetschen, um die Fette zerlegen zu können? Oder der Lidschlag, der das Auge vor Verunreinigungen von außen schützt und es befeuchtet?

Die Sinnesorgane nehmen die Welt um uns war, senden die Informationen ans Gehirn, wo sich ein Abbild von „Mutter Natur“ erstellt. Und Künstler können sich diese Abbilder soweit einprägen, daß sie selbst mit ihren Farben neue Abbilder erschaffen können oder Poeten mit Worten Bilder gestalten, die unser Gehirn zu einer genauen Vorstellung zusammenfassen kann. Bewundernswert, einfach bewundernswert...

Das Diensthandy reißt Simon aus seinen Gedanken.

Es dürfte sich laut Ambulanz um eine Akutoperation wegen Blinddarmentzündung handeln.- Wobei es eigentlich nicht der Blinddarm ist, der wegoperiert wird, da er entzündet ist, sondern der Wurmfortsatz am Blinddarm.- Diese Operationen teilt Simon in sogenannte „dankbare Operationen“ ein. Ein Patient kommt mit einer akuten Erkrankung, wird akutoperiert und ist in der Regel geheilt. „Undankbare Operationen“ sind solche, die in Zeitabständen immer wieder erneute Eingriffe erfordern wie zum Beispiel Gefäßoperationen oder große Bruchoperationen an der Bauchdecke bei alten Leuten, falls diese überhaupt noch eine Freigabe zur Operation erhalten. Zusätzlich gibt es noch die „Operationen aus vitaler Indikation“, d.h. wird nicht operiert, stirbt der Patient. Diese Operationen können ohne Einwilligung des „Kunden“ durchgeführt werden durch die Entscheidung des jeweiligen Chirurgen. Dazu gehören leider auch die Notoperationen an alten Leuten, die aufgrund des schlechten Allgemeinzustandes häufig zum Tode führen. Und dann gibt es noch die „Abkassier-Operationen“, die mit Medizin im engen Sinne nichts mehr zu tun haben, wie die sogenannten „Schönheitsoperationen“.

Diese dankbaren Operationen assistiert er als Oberarzt und Ausbildungsverantwortlicher gerne den jüngeren Kollegen, um ihnen etwas beizubringen und ihre Routine zu erhöhen, wie es auch Pflicht ist in den Spitälern in Österreich.

Das erinnert ihn an die Zeit, als er noch in Ausbildung war und sich jedes Mal freute, wenn er „zum Zug“ kam. Für ihn war es als Linkshänder sowieso schon schwierig genug, da er fast nur von Rechtshändern lernte und die Geräte für diese ausgelegt waren. Damals gab es noch kein Arbeitszeitgesetz, die Dienste waren ein Horror und die im Krankenhaus verbrachten Stunden schier endlos. Weder die Chefitäten, noch irgendein Politiker scherte sich in seiner Ausbildungszeit um die Bedürfnisse der medizinischen „Lehrlinge“.

Aber er hat es überlebt. Er hat sich aktiv an seiner Ausbildung beteiligt, hat nicht gewartet, was ihm zugetragen wird, hat zugesehen, daß er so viel Erfahrung wie möglich sammeln und so schnell wie möglich, so gut wie möglich werden kann. Darauf ist Simon stolz und egal, was er in seinem Leben auch tun wird, diesen Erfahrungsreichtum aus den verschiedenen Spitälern seiner Ausbildungszeit kann ihm nie einer nehmen!

Immer wieder überlegt Simon, ob er diesen Job mit den Nachtdiensten, die „aufreibend sein können“ wie geschildert, wirklich bis zur Pension machen möchte. Er kennt Kollegen, die bereits vor der Pensionierung aufgrund des unerträglichen Stresses, Stents für ihre Herzkrankgefäße bekommen mußten nach einer akuten Infarktsymptomatik. Oder einen anderen Kollegen, der als Spezialist fünftausend Lungen operiert hat und kurz nach Pensionsantritt an einem Hirntumor verstorben ist.

Außerdem ist er eher ein “gerader“, ein ehrlicher Typ in seinen Aussagen. Er steht zu dem, was er verspricht. In dieser Maschinerie hat er jedoch lernen müssen: sage „ja“, meine „nein“, aber alle sind zufrieden, weil du nicht abgelehnt hast, egal, ob der Auftrag erfüllt ist oder nicht!-

Der Traum II

Ich fliege abermals durch die wattebauschigen Wolken, die über den stahlblauen Himmel ziehen. Wieder gelange ich zu dem Fluß, in dessen Wasser die Morgen- oder Abendsonne ihre Strahlen badet. Der golden-strahlende Schönling mit weißem Lendenschurz, einer Statue des antiken Griechenland gleich, reckt seinen Arm empor und schießt einen Pfeil gen Himmel. Der „bärtige Mann“, bekränzt von Weinranken, hält ein Glas in Händen vor seinem dicken Bauch. In den Wolken formt sich ein bekanntes Gesicht mit einem... Walroßbart...-

Ich bin am grünen See in den Alpen. Vor mir entblößt badet die Venus, umsäumt von ihrem wallenden, goldblonden Haar. Ich erinnere mich, glaube ich, woher sie mir bekannt vorkommt. „Die Geburt der Venus“ von Botticelli. Vor ihr ragen Schilfhalme aus dem Nass, eine Libelle rastet auf einem Kolben. Der Himmel, die Wolken, das Panorama spiegelt sich im ruhigen, klaren Wasser...-

Ich bin in Paris. Die Seine funkelt im künstlichen Licht der nächtlichen Stadt. Die Brücke beim Eiffelturm muss Alexandre III. sein, die schönste von Paris, benannt nach dem russischen Zaren, der das französisch-russische Bündnis besiegelt hat. Boote schaukeln an den dunklen Gestaden der Seine. Lichter huschen über die Brücke.

Die „Liebenden“ , die in den dunkelblauen Himmel
ragen wie ein Mahnmal, ein Stilleben, das die
romantische Idylle vollendet...-

Dann Schwärze, wie ein Filmriß. Drei Bilder und die
stille Dunkelheit danach. Einfach aus, bis ich die Augen
öffne...

Nikana

Nikana weiß um seine Schuld. Wie oft gehen ihm die Szenen durch den Kopf, wie oft nagen die Gewissensbisse an seiner Seele, die er dem Teufel verkauft hat, wie oft schütteln die Erinnerungen seinen narbenübersäten Restkörper, der nun in einem schwarzen Panzer steckt, einem Samurai des Tokugawa-Shogunats gleich, mit künstlichen Händen und Füßen und einem Beatmungsgerät, das auf seiner Brust prangt.

Er konnte sich nie verzeihen, daß er seiner Mutter nicht beistehen konnte, sie nicht aus den Händen ihrer Entführer befreien konnte, sie nicht dem Tod entreißen konnte. Und seiner Geliebten? Ihr sollte dies nicht geschehen. Ihr wollte er beistehen. Sie wollte er beschützen. Sie ist seine große Liebe... *war* es... Er hat sie auch verloren.

Aber er war nicht schuld! Es war Ibonek, der seine Geliebte gegen ihn aufgebracht hatte! Er hatte sie auf seine Seite gezogen, sie hatte sich mit Ibonek, seinem ehemaligen Meister und Freund, gegen ihn verschworen! Und dann hat ihn die Wut über diesen Verrat überkommen... Der Imperator hat ihm gesagt, daß er sie getötet hätte. Aber er fühlt da irgendetwas in der Macht, als ob es nicht stimmte...

Er hatte diese wilden Albträume, in denen er träumte, er würde seine Geliebte verlieren.

Immer wieder quälten ihn diese Träume, immer wieder schlichen sie nachts in sein Zimmer, in sein Gehirn und marterten ihn mit dem Tod seines „liebsten Menschen in allen Sternensystemen“. Doch er glaubte eine Lösung gefunden zu haben.

Der Imperator suggerierte ihm, daß er wüßte, wie man den Tod besiegen könnte. Für Nikana bedeutete dies, wie er sein Herzblatt *retten* könnte...

Zwei Frauen hat er verloren, zwei Menschen, die er über alle Maßen geliebt hat und nicht beschützen konnte. Nun ist er ein Schwarzer Lord, die mächtigste Hand des Imperators, gefürchtet, unerbittlich, ohne Seele...ein Monster seines Herrn.-

Eisvogel

Simon mag solche Veranstaltungen im Wesentlichen nicht. Diese Treffen der Abteilung zu Fortbildung und Essen, was die diversen Pharmafirmen als Sponsoring bezahlen, wo sich sämtliche Mitarbeiter von der kleinsten Krankenschwester bis zum Ersten Oberarzt einfinden und einen „geselligen Abend“ verbringen müssen. Das ist für ihn erzwungen und „scheinheilig“, „gute Miene zum bösen Spiel machen“. Vielleicht gibt es ein paar „kleine Räder“ an der Abteilung, die sich dadurch geehrt und erhoben fühlen, Simon tut es jedenfalls nicht, im Gegenteil!

Dieses sogenannte „Herbsttreffen“, ein Ersatz, da sein Abteilungsvorstand Weihnachtsveranstaltungen nicht abhalten möchte, findet im „Eisvogel“ statt. Der klingende Name ist dem nicht einmal 20 cm großen blauorangenen Fischjäger aus den Donauauen östlich von Wien entnommen. Diese „fliegenden“ Juwelen, deren Rücken je nach Sonneneinstrahlung kobaltblau bis türkis glänzen können, sind die einzige Art der Familie der Eisvögel in Mitteleuropa. Sie lieben die lehmhaltigen Steilwände im Nationalpark Donauauen als Bruthöhlen. Sowohl die Trockenlegung von seinen Lebensräumen als auch die Flußregulierungen haben den Eisvogel auf die Liste der gefährdeten Arten befördert, trotzdem er geschützt wird und sich sein Bestand in Mitteleuropa wieder erholt.

Das Stadtgasthaus „Eisvogel“ befindet sich am Riesenradplatz im Prater in Wien. Kürzlich ist daneben ein „Madame Tussauds“ mit prominenten Wachsfiguren eröffnet worden. Arnold Schwarzenegger begrüßte beim Eintritt. Der Prater im 2. Bezirk ist wie die „Alte Donau“ Ende des 19. Jahrhunderts im Rahmen der Donauregulierung mit 6 km² Fläche entstanden und war 1873 Areal der Weltausstellung in Wien. Heute besteht ein Großteil noch aus den von der Donau geprägten Aulandschaften, die als Naherholungsgebiet beliebt sind. Die Nordwestspitze des Areals hat sich zum Vergnügungsviertel, dem „Wurstelprater“ entwickelt. Dort gibt über 250 Attraktionen wie die Liliputbahn, Geisterbahn, Hochschaubahnen, Autodrom, Gokart, Würstelbuden, Langoschstände oder das berühmte „Schweizerhaus“ mit original Budweiser-Bier von Kolarik & Buben. Das Riesenrad, die erste Attraktion des Wiener Praters- der Name kommt vom italienischen „prato“, heißt „Wiese“- und auch heute noch Wahrzeichen wurde vom englischen Ingenieur Walter Bassett mit knapp 60 Metern Höhe und ursprünglich 30 Gondeln konstruiert. Das Stadtgasthaus Eisvogel, ein „Nobel-Lokal“ im Prater, hat sich bereits im „Fin de siècle“ der K.u.K.- Monarchie, also vor dem Ersten Weltkrieg etabliert. Ende des Zweiten Weltkriegs wurde es ein Raub der Flammen und mehr als ein halbes Jahrhundert später in alter Tradition neueröffnet.

Der Sponsor von Simons Abteilung hat einen Raum, Eingang gesehen rechts hinten gemietet. Er besteht aus relativ einfach gedeckten Vierertischen zur freien Sitzplatzwahl. Simon setzt sich mit einem Kollegen und zwei Schwestern in die Mitte hinten. Der Beamer wirft nach kurzer Begrüßung den Vortrag an die Wand vor den Speisetischen. Alkoholische Getränke und „Soft-Drinks“ sind bereits vorhanden. Die Fortbildung gestaltet sich langwierig und langatmig. Der Inhalt ist nichts Neues und das Temperament des Vortragenden einschläfernd. Der Magen von Simon beginnt zu knurren mit immer mehr verstreichender Zeit.-

Endlich wird das Licht aufgedreht, verpflichtendes Beifallklatschen und das Menü darf aufgetragen werden. Simon hat als Vorspeise irgendeine „moderne“ Salatkreation. Als Hauptspeise gönnt er sich „das beste Schnitzel Wiens“, wie es der „Eisvogel“ bewirbt, mit Weinbegleitung, d.h. einem Grünen Veltliner, einem Lieblingswein der Österreicher und von Simon. Die Nachspeise läßt Simon aus, denn er überlegt, wie er sich höflich aus dieser Szenerie verabschieden kann. Er gibt ein weiteres „Meeting“ bei seinem Chef vor und verschwindet aus dem Stadtgasthaus im 2. Bezirk. Schnell ruft er sich ein Taxi, das er in den 1. Bezirk, die sogenannte Innere Stadt, beordert, wo er in einem „In-Lokal“, ein Bierlokal, das nach einer Jahreszahl benannt ist, mit Freunden ungezwungen tratschen kann.

Das Taxi hält in der Schwarzenbergstraße, unweit der Kärntnerstraße. -Die Kärntner Straße und der Graben im 1. Bezirk sind bekanntesten Straßenzüge von Wien, eine Fußgängerzone mit Geschäften, Cafés, Bars, wo sich „national“ und „international“ begegnet. Die beiden Straßen treffen sich im Zentrum am Stephansplatz, wo der Stephansdom oder wienerisch „Steffl“, *das* Wahrzeichen der Stadt in den sternklaren Nachthimmel ragt.

Simon wird beim Eintreten in sein Lokal bereits vom Türsteher begrüßt.- Er ist Ukrainer, hat Chemie studiert und „mischt beim Brauen mit“. Im Inneren zeigt das schummrige Licht die massive, zentrale Holztheke mit Hockern, links zwei Quertischen für je sechs Gäste und rechts mehrere verschieden große Sitzmöglichkeiten sowie einer Nische neben dem Eingang.

Auch zu Silvester besucht Simon mit Freunden gern dieses Lokal, da sich irgendwann die Tradition entwickelt hat, eine Zigarre zu rauchen, eine „Habanos Romeo & Julieta“ oder eine „Macanudo Maduro“, wofür es jedoch aufgrund der immer strikter werdenden Anti-Rauchergesetze kaum mehr Möglichkeiten gibt.- Hier jedoch schon. Simon ist kein Raucher, hie und da eine Zigarre, das ist sein Tabaksgenuß. Die mit ihm verabredete Gruppe gruppiert sich um einen der reservierten Quertische links der Bar und sie unterhalten sich angeregt.

Die Bestellung wird ihnen von den „urigen“ Kellnern schon von den Augen abgelesen. Simon fällt ein Stein vom Herzen. Endlich wieder reden, wie „ihm der Schnabel gewachsen ist“. Da entdeckt er im Dunst der Zigaretten weiter entfernt bei einem Tisch sitzend jemanden, der aussieht wie er. „Du spinnst ja“, sagt er sich. „Das ist die fortgeschrittene Stunde“, denkt er sich. Er überredet sich, den Nachweis zu erbringen, will schon aufstehen und zum Tisch des vermeintlichen Doppelgängers gehen, doch der ist weg! Auch die hübsche junge Frau, die mit ihm bei Tisch gesessen hat...keine Spur. So wischt Simon dies als Sinnestäuschung weg und versenkt sich erneut in die Unterhaltung mit seinen Freunden und das im Lokal selbstgebraute, große „Helle“, auf dem „1516“ steht.

Die Galerie

Pedro hat es endlich geschafft eine Galerie in Wien zu finden, die seine Bilder herzeigen möchte. Er hat sich in mühsamer Kleinstarbeit mittels Journalen und Internet die entsprechenden herausgesucht. Und hat viele Abfahren erhalten. Eine Galerie im 1. Bezirk in Wien nahe den „Hof“, der schon römisches Heerlager von Vindobona war, dann Babenberger Pfalz, Marktplatz, Richtplatz und heute einen Christkindlmarkt im Advent beherbergt. Die Galerie in einer schmalen Gasse beim Hof ist ebenerdig mit einem Untergeschoß und Weinbar. Sie wirkt ein wenig „schlampig“ und ohne Bilder kahl. Die Besitzerin ist eine großgewachsene, schon in die Jahre gekommene Blondine, die früher gemodelt hat und jetzt mehr davon versteht, Künstler zu schröpfen als zu vermarkten.- Aber das hat Pedro erst später bemerkt.- Ihr zur Seite steht ein bebrillter, höflicher, junger Mann, das „Mädchen für alles“, der meistens wirkt, als wäre er gerade aufgestanden, und ein semmelgelber Golden Retriever.

Pedro hat seine Chance in der noch kalten Jahreszeit bekommen, fast vierzig seiner Ölgemälde, die meisten 60x80cm, ausgestellt. Die Vernissage bekommt am Eröffnungsabend regen Zulauf. Die spontane Begrüßungsrede der Galeristen und von ihm im Stil der „Doppelconference“ findet Anklang. Die Bilder gefallen, sorgen für Gesprächsstoff unter den Besuchern, werden gelobt, beeindruckt.

Sie hängen gleich beim Eingang, im Stiegenabgang als Blickfang und im Barbereich im Untergeschoß, wo sich die Leute weinlaunig seine Werke betrachten können. Es sind alle Vorkehrungen für bestes „Marketing“ getroffen. Doch seine Werke werden nicht verkauft. An diesem Abend hofft Pedro noch auf die weiteren drei Wochen der Vernissage, in denen sich im Nachhinein gesehen auch nichts getan hat.

Pedro ist enttäuscht, als er nach einem Urlaub im „warmen Süden“, um den österreichischen Winter zu verkürzen, nach heimkommt und *alle* Bilder mit nach Hause nehmen soll. Ein paar behält sich die Galeristin auf. Sie möchte sie für weitere Projekte verwenden. Pedros Liebste baut ihn auf, gibt ihm ein wenig Hoffnung für die Zukunft. Doch es bleibt ein nicht ungewichtiger Rest an Enttäuschung, da dies die erste Vernissage von ihm gewesen ist, wo er gar nicht verkauft hat.

Einmal zum richtigen Zeitpunkt, am richtigen Ort sein!- So wurde immer Geschichte gemacht, so wurden Berühmtheiten gemacht, Künstler entdeckt, die Welt verändert!- Aber wo ist dieser Ort, wann ist der richtige Zeitpunkt? Ein Künstler, ein zeitgenössischer, muß augenscheinlich nicht einmal gut sein, um berühmt zu werden.- Von allen berühmten Malern verkaufen sich erst posthum die Bilder, je länger sie tot sind, umso höher der Preis bei „Sotheby’s“, nämlich Millionen Euro, Dollar oder Pfund. –

Es muß nur *eine* begüterte Berühmtheit *ein* Bild von ihm kaufen und dadurch die Werbetrommel für ihn rühren und Pedro hätte ausgesorgt. Das wäre der richtige Zeitpunkt und der richtige Ort für die Erhebung in den „Künstler-Olymp“!

Beim Gehen aus der Galerie fällt Pedros Blick auf eine medizinische Zeitschrift mit futuristischem Cover, die ein Gast vergessen haben dürfte. Er setzt sich kurz nochmals und beginnt zu blättern.

Ärztchammer... Vorsorge.. Krebs... das größte Wiener Gemeindespital wird renoviert... Gynäkologie... Interne.. Chirurgie... - da ist ein Foto von der chirurgischen Mannschaft. Es betrachtet es. Der eine Typ, da im Hintergrund, rechts vom Professor, könnte auch er sein. Der Typ sieht Pedro ähnlich. Das Bild ist jedoch recht klein. Es wird wohl eine Sinnestäuschung sein. Pedro legt das Journal zurück und verläßt die Galerie zu seinem davor geparkten Audi.

Der Traum III

Ich fliege zu dem Gesicht in den Wolken. Das Gesicht mit dem Walroßbart. Hohe Stirn, stechende Augen. Nietzsche. Friedrich Nietzsche! Der deutsche Philosoph aus dem 19. Jahrhundert, der seinen Ersatz-Propheten Zarathustra in die Schlacht um die Menschheit geschickt und „Der Antichrist“ geschrieben hat. Der, wie zu jener Zeit viele, an der Geschlechtskrankheit Lues erkrankt, in geistiger Umnachtung gestorben ist. Dessen Werk vom „Über-Menschen“ die deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg in den Schützengräben mitgebracht haben sollen. Sein Antlitz hängt in den Wolken über dem Goldenen und dem Weinumkränzten. Die beiden *sind* griechische Götter! Es sind Apoll, der Gott des Lichtes, der Heilung und der schönen Künste, aber auch der Bogenschützen, sowie Dionysos, der Gott des Weines, der Freude und Fruchtbarkeit.-

Szenenwechsel.

Ich blicke auf Venus, die Göttin der Schönheit, Liebe und des Verlangens, griechisch Aphrodite...die „Schaumgeborene“, nach der Sage aus den ins Meer geworfenen Genitalien des Uranos, des Himmels...Diesmal wirkt sie erotisch, lasziv, unwiderstehlich! Ich merke, wie es sich in mir regt, wie sie mich erregt. Ich will sie haben, jetzt, auf der Stelle!

Ich will sie besitzen, ihre Brüste in meinem Mund spüren, in sie eindringen, sie stöhnen hören, mich in sie ergießen!

Szenenwechsel.

Ich schaue auf die feuchte Haut der Liebenden, die im Mondlicht fahlblau glänzt. Er dreht mir den Rücken zu, ihr Arm ist in seinem Nacken, der andere vor ihrer Brust verschränkt. Sie erscheint nur schemenhaft an seiner rechten Seite, ihm zugewendet. Ihr Haar schimmert gelblich. Seine Arme halten sie fest, schützen sie. Ich sehe seine Nacktheit bis zu Gesäß und Oberschenkeln, dann verschwimmen sie mit der Brücke über die Seine. Der Eiffelturm rechts ragt wie ein metallischer Phallus in nächtlicher Beleuchtung links vom Paar in die Höhe. In der Stadt der Liebe. In Paris. Sie sind die Vervollkommnung, die Erfüllung, die Zusammenkunft aus Erotik, Verlangen und Liebe. Die Vereinigung von „Eros“ und „Philia“. Sie sind der Pfeiler in der Brandung der tosenden Gefühle, die versuchen die Menschen auseinanderzuidividieren. Sie sind das Ziel. Sie sind alles, was ich im Leben erstreben kann...will...-

Nikana

Der Imperator hat befohlen, alle Unruheherde zu „befrieden“, das heißt in seinem Jargon zu beseitigen. Dafür gibt es nur einen, der geeignet ist- Nikana. Mit seinem unbändigbaren Haß auf diejenigen, die seiner Meinung verhindert haben, daß er seine Mutter und seine Geliebte retten konnte. Nun sollen sie alle bezahlen! Kein Pardon, keine Gefangenen. Er wird sie alle vernichten bis der Mond blutrot über seinem Haupt aufgehen wird.

Sein Raumkreuzer , das gewaltigste Kriegsschiff der imperialen Flotte, zieht eine Spur der Verwüstung durch die Galaxien. Jedes niederträchtige Rebellennest wird Nikana aufspüren und ausrotten. Jeden verdammten Meister der Macht wird er mit seiner Klinge zur Strecke bringen. Keiner kann ihm das Wasser reichen. Nur einem ist er hörig, muß er hörig sein. Dem Imperator. Seine Macht darf man nicht unterschätzen. Er war schon fast besiegt „von den Guten“, da hat er , Nikana, sich dazwischen geworfen und sich gegen seine ehemaligen Meister gestellt, dem Imperator eine Verschnaufpause gegeben, der sammelte seine Kräfte und streckte die Widersacher nieder. Er hatte gesehen, was die Kräfte des Imperators unter seinen Feinden anstellen können. Er mußte es tun, er mußte den Imperator unterstützen, sonst wäre das Wissen, den Tod zu besiegen, seine Geliebte zu retten, die Mutter seines Kindes, für immer verloren gegangen!-

So wurde Nikana seine rechte Hand, der „Lord der Dunklen Macht“ und dem Imperator hörig.

Als Meister und Schüler. Und sie bringen gemeinsam die Galaxien unter ihre Gewalt ohne Rücksicht auf Verluste, ohne Gewissensbisse unterwerfen sie alles, was existiert, unter den Willen des Imperators.-

Die Wahrsagerin

Pedro überkommt es manchmal, im Prater spazierenzugehen, allein oder zu zweit. Er geht dann über den Riesenradplatz zu einem Lokal, das polnisches Żywiec-Bier vom Faß verkauft. Genehmigt sich ein Großes, wandert weiter an den Schaubuden und Zuckerwatteständen vorbei, beim Autodrom, den Hochschaubahnen und den Bahnen, die menschenbeladen ins Wasser sausen, den „Ringelspielen“, die ihre krakenartigen Arme auf- und absenken, in Richtung Schweizerhaus, bis sich die Bebauung mehr und mehr verliert und es wieder grüner wird. Dort findet er eine alte Zigeuner-Frau sitzend, mit einem kleinen Tischchen vor sich, Tarot-Karten ausgebreitet, mit einem Schild „Wahrsagerin“.

Pedro hält nicht wirklich viel von „solchen Dingen“, er kann sich jedoch nicht absprechen, daß er an „gewisse metaphysische Sachen“ glaubt. Er würde beim sogenannten „Tischerlrücken“ nie mitmachen, aber er glaubt nicht, daß alles dabei Humbug ist. So überredet er sich irgendwie selbst bei der Zigeunerin Platz zu nehmen. Sie schaut ihm eindringlich in die Augen, als würde sie seine Zweifel sehen können. Sie schweigen sich eine Zeit lang an, dann nimmt sie seine linke Hand- woher weiß sie, daß er Linkshänder ist?- und beginnt, sie stumm zu betrachten. Plötzlich sagt sie: „Hallstatt“- Pedro schaut sie verblüfft an.

Was meint sie mit der alten Stadt im Salzkammergut, die mittlerweile UNESCO-Weltkulturerbe ist und in der chinesischen Provinz Guangdong nachgebaut worden ist? Sie sagt nochmals: „Hallstatt, dort mußt du hinfahren, dort wirst du Antworten finden.“ Pedro will wissen, von welchen Antworten sie spricht, doch sie sagt nichts Näheres. Das duzen irritiert ihn nur kurz. Er werde dort die Antworten für sein Leben finden. Er soll auf die Zeichen schauen, die auf dem Weg liegen. Das richtige Zeichen wird sich ihm offenbaren. Dann soll er wiederkommen. Denn es ist erst der Anfang.

„Kryptischer geht es wohl nicht“, denkt Pedro. Was soll er sich nun auf eine Schnitzeljagd a la Dan Brown machen und nach irgendwelchen „mystischen Zeichen“ suchen? Er schlendert weiter und hat noch einen geruhsamen, sonnigen Nachmittag im Grünen. Doch die Alte mit ihrer Aussage läßt seine Gedanken nicht los. Und so überlegt Pedro, was er nun tun soll? Er lenkt seine Schritte nochmals dorthin, wo er die Alte gesprochen hat. Sie scheint den sonnigen Nachmittag ebenfalls zu genießen. Er begrüßt sie, sie starrt ihn an und schweigt. Dann sagt sie: „Klein ist sie von Menschenhand / Die Rundung für ihre Bedeutung stand“. Er schaut ihr verblüfft in die Augen. „Die Schädel bleich der Rest von Leichen / die Farbe birgt das wahre Zeichen.“- Jetzt reicht es! Pedros Geduld scheint am Ende, doch ehe er in Rage geraten kann, beruhigt ihn die Alte, indem sie ihn mit sanften Worten heranzführt.

„Vor Hallstatt mußt du in ein anderes Weltkulturerbe, unweit von hier, bekannt der Sage wegen um eines englischen Königs Lösegeld. Ein alter Fund nahe dem Ort wird dir die Spur dort weisen. Du könntest mit dem Ort allein nichts anfangen, also mußte ich spontan das Rätsel so verändern, daß es dir weiterhilft. Vielleicht kommst du mit Sprüchen leichter zum Ziel.“ Pedro beruhigt sich wieder. „Der erste Spruch beschreibt, was Sinn deiner Reise ist. Der zweite Spruch bringt dich nach Hallstatt.“ Pedro notiert sich die Weisungen, nickt der Alten zu, will ihr Geld anbieten, was sie abermals verneint. „Erst zum Schluß, wenn ich es auch verdient habe“, entgegnet sie und macht sich fort. Pedro fragt sie noch, wo er sie finden kann, ob sie denn immer hier sei? „Wir werden schon wieder zusammenkommen“, krächzt die Alte beim Weggehen und hinterläßt nicht irgendeinen Geruch an diesem warmen Tage.

Pedro war sich nach der ersten Begegnung tatsächlich nicht ganz klar, was er mit den geheimnisumwitterten Angaben der Zigeunerin anfangen sollte. Da es ihn jedoch nicht losgelassen hat und er zurückgekehrt ist, sie ihm mehr erzählt hat, was seine „grauen Zellen“ noch weiter zum Arbeiten gebracht hat, beschließt er, sich in dieses Abenteuer zu stürzen. Er muß nur noch abklären, ob er dies allein wagen würde oder ob seine Liebste mit ihm reisen wird. Zu zweit ist alles doch viel einfacher und er kann seine Überlegungen zu den Rätseln mit jemandem teilen.

Zuhause angekommen unterbreitet er den Vorschlag mit dem Gehörten seiner Liebsten. Die schaut ihn kurzfristig an, als ob er verrückt wäre. Als Pedro jedoch Näheres erklärt und ihr die Notizen von den Weissagungen zeigt, beginnt sie sich auch zu interessieren und beschließt, ihm beizustehen. In einer Woche könnten sie den Audi packen und sich auf die Reise machen, dann hätte sie zwei Wochen Urlaub. „Doch wohin zuerst?“ - Pedro denkt, das erste Ziel wäre nicht schwer zu erraten.

Die Sage von dem englischen König und dem Lösegeld ist die von Richard Löwenherz, der von Herzog Leopold von Österreich, den er bei der Schlacht von Akkon im Heiligen Land brüskiert hat, 1192 bei der Rückkehr gefangengenommen und durch die Kuenringer auf Dürnstein festgesetzt worden war. Der Sage nach hätte ihn sein Sänger Blondel, der durch die Länder auf der Suche nach seinem König streifte, gefunden.

Das heißt, das erste Ziel ist die Wachau. Es ist ein 30 Kilometer langes Durchbruchstal der Donau nordwestlich von Wien in Niederösterreich. Es erstreckt sich zwischen der alten Stadt Krems und dem Benediktinerstift Göttweig östlich bis zum Benediktinerstift Melk westlich und ist seit 2000 UNESCO-Weltkulturerbe. Berühmt ist die Wachau für seine Weißweine, den weltprämierten Riesling und den Grünen Veltliner, sowie der Wachauer Marille in jeder Form. Selbstverständlich aber auch durch seine sanftgeschwungene Donaulandschaft, auf deren Hügeln und Vorsprüngen immer wieder alte Kirchen

oder Burgruinen hervorlugen. Doch wo genau sollen sie hin? „Ein alter Fund...nahe Dürnstein“...Naja, sie haben noch zwei Wochen Zeit, darüber nachzudenken.

Donauradweg

Simon freut sich, wenn er es schafft, *ein* Wochenende im Monat komplett- also von Freitag mittags bis Sonntag- frei zu haben. Das ist leider eine Seltenheit in seinem Job. Einsteils muß laut Politik immer mehr gespart werden, und wo geht das am besten- beim Personal. Andersteils soll die Qualität hochgehalten werden- das wünscht sich wohl jeder Mensch, wenn er krank wird und ärztlicher Hilfe bedarf, daß „mit bestem Wissen und Gewissen“ und Können therapiert wird und nicht herumgepfuscht. Simon lächelt insgeheim, während er mit seinem Alu-Rennrad den Donauradweg Richtung Stockerau und Tulln entlangfährt. Das wäre wohl die Quadratur des Kreises, weniger Mitarbeiter und gleiche, oder sogar mehr Qualität! So ein „Faux pas“ kann nur denen einfallen, die mit diesem Geschäft direkt nichts zu tun haben und *nur* darüber reden. Wieviele Jahre, erinnert er sich, gibt es schon diese sinnverfälschten Diskussionen über das Gesundheitssystem. Wieviele Jahre laufen sich alle Ansätze für Reformen schon tot? Er wüßte, wie das Gesundheitssystem zu verbessern wäre, aber ihn fragt ja keiner, er ist ja *nur* ein Arzt und direkt in dieses System involviert...-

Simon ist an diesem sonnenreichen Samstag nicht spät aufgestanden und hat nur ein kleines Frühstück konsumiert, um den Tag ausnutzen zu können.

Er hat den Reifendruck seines Fahrrades überprüft, es mit Trinkflaschen ausgerüstet und ist von Döbling in Richtung Lände gefahren. Wien ist mit Radwegen bereits sehr gut ausgerüstet. Das ist jedoch kein Verdienst der seit Neuestem in der Koalition mit den „Roten“ vertretenen Grünen, das war schon vorher so. Vielleicht sind neulich ein paar Radwege mehr dazugekommen, die das Autofahren in Wien erschweren oder in der neuen Fußgängerzone auf der Mariahilfer Straße die Passanten verwirren und die Linienbusse.

Auf der Donauinsel, die wie der Name besagt, eine Erholungsinsel inmitten der Donau darstellt und bei der zweiten Donauregulierung mit einem 210 Meter breiten Entlastungsgerinne entstanden ist, angekommen, gibt es keine Autos mehr, sondern nur mehr Freizeitsportler, die sich manchmal gegenseitig behindern können. Simon schwenkt nach Strebersdorf über die Brücke von der Donauinsel aufs rechte Donauufer in Richtung Korneuburg. Noch ehe der rot-weiß-rote Schornstein des Wärmekraftwerks auftaucht, sticht auf der gegenüberliegenden Seite das alte Augustinerchorherren-Stift Klosterneuburg, das schon Babenberger-Residenz war, in seinem Gelbweiß mit den beiden grünen Kuppeln und Spitztürmen ins Auge. Die Kleinstadt Korneuburg ist die Hauptstadt des gleichnamigen niederösterreichischen Bezirks. Sehenswert ist ihr romanisch-gotische Rathaus und es gibt eine Rattenfängersage wie für Hameln in Niedersachsen.

Der Donauradweg macht bei Korneuburg nach dem Restaurant „Tuttendörfel“ einen kleinen Knick weg von der Donau, um nach dem Werftgelände und dem Hafen wieder zurück an den Fluß zu führen. Zwischen Korneuburg und Stockerau gibt es nur „Natur pur“. Simon kann sich ganz auf die körperliche Tätigkeit konzentrieren, es gibt keine Stände oder Lokale, nur Ufer, Böschung und den Radweg. Vom letzten Hochwasser finden sich noch einige Sandschlieren auf dem Radweg. Teilweise ist der Boden rechts von ihm so mit Sand überzogen, daß es aussieht wie auf einem Strand am Meer. In den letzten elf Jahren hat es zwei Hochwasser gegeben, denen der Titel „Jahrhundertflut“ aufgrund ihrer plötzlichen sintflutartigen Zerstörungswut überreicht worden ist.

Simon erblickt bereits den Staudamm des Kraftwerks Stockerau-Greifenstein. Das Kraftwerk ist in den 80er Jahren als leistungsstärkstes Laufkraftwerk Österreichs erbaut worden. Der Auwald hat zwar dadurch seine Urwüchsigkeit verloren, jedoch läßt sich die Natur nicht verdrängen und hat sich in neuer Pracht ihr Recht zurückerkämpft. Am anderen Donauufer schaut die Ruine Greifenstein aus dem Grün der Hügel. Nach dem Staudamm weiter in Richtung Tulln zieht links von ihm die Donau mit Stockenten, Haubentauchern und Schwänen vorbei. Vereinzelt sieht er ein schwer beladenes Tankschiff oder Motorboote mit Wasserskifahrern.

Über Simons Kopf segeln Möwen und Reiher. Auf den Wiesen zur Rechten schaukeln Schmetterlinge, meist Tagpfauenauge und Admiral, über die Kornblumen. Libellen kreuzen pfeilschnell und akrobatisch Simons Fahrspur. Auf dem Weg muß er aufpassen, daß nicht die querenden Schnecken und manchmal sogar Gottesanbeterinnen zu Mus verarbeitet werden. In Tulln führt ihn die alte grüne Eisenbrücke auf die gegenüberliegende Donauseite, das sogenannte „rechte Donauufer“, da die Uferseite nach der Fließrichtung benannt wird. Er könnte noch bis in die vielbesuchte Wachau weiterfahren, doch so viel Zeit steht ihm leider nicht zur Verfügung.

Auf dieser Seite fährt er ein kleines Stück vorbei an violetterm Sommerflieder, in dessen Blüten die Taubenschwänzchen, Schmetterlinge, die wie Kolibris schwirren, ihre nadelförmigen Saugrüssel versenken, an der Donaubühne und der MS „Stadt Wien“ bis zum Nibelungendenkmal. Da in der um 1200 geschriebenen „Nibelungensage“ Tulln als „Tulne“ erwähnt wird, hat sich die Stadt erlaubt, diesem Epos ein Denkmal von neun Figuren durch die Darstellung der Hochzeit von Attila und Krimhilde zu setzen. Davor plätschert ein Wasserspiel mit dem aufgeschlagenem Bronzobuch der Sage. Rechts auf einem Stein hockt eine Bronzeeule, die Schriftrolle mit der Beschreibung des Denkmals in den Krallen.

Nun fährt Simon nach kurzem Halt wieder retour auf der anderen Uferseite. Er macht einen Abstecher auf den Staudamm Greifenstein. Von dort kann Simon beim Blick in Richtung Korneuburg die Burg Kreuzenstein betrachten, die auf der Hinfahrt von den hohen Bäumen verdeckt war. Ein der Mittelalter-Romantik verfallener Graf hat sie als Ritterburg aus einem architektonischen Sammelsurium, das er aus aller Welt zusammengekauft hat, im 19. Jahrhundert wiederaufgebaut. Die ursprüngliche Burg wurde im Dreißigjährigen Krieg von den Schweden zerstört. An den Pfeilern des Dammes kreischen Kormorankolonien lautstark durcheinander und reißen Simon aus seinen Gedanken.

Am Fuße der Ruine kehrt er in ein „Hausboot-Lokal“ ein, das jüngst als „In-Lokal“ beschrieben worden ist. Er vergönnt sich die ausgezeichneten Garnelenspieße und bayrisches Bier vom Faß. Als er an der westlichen Schiffsseite sitzt, wo ein echtes, hölzernes Steuerrad aus Afrika als Andenken fixiert ist, und ins Wasser schaut, fällt ihm wieder die Sintflut ein, die vor Kurzem hier gewütet hat. Zuerst war ein überlanger Winter, dann eine kurze Hitzewelle, dann Regengüsse und das Hochwasser, folglich die Gelsenplage. Jetzt ist endlich wieder „artgerechtes“ Sommerwetter. Doch im Donaualtarm Greifenstein ist baden aufgrund von Verunreinigungen noch immer nicht möglich. Das Hochwasser hat nicht nur Niederösterreich, sondern auch Steyr und Linz in Oberösterreich, auch Hallstatt und Salzburg betroffen.-

Ja, Hallstatt, da trägt Simon schöne Erinnerungen mit sich. Er ist damals mit einer Freundin als Tagesausflug in die nicht einmal achthundert Einwohner haltende Weltkulturerbe-Stadt im Salzkammergut gefahren. Die Ältere Eisenzeit um 800 bis 400 vor Christus wurde aufgrund von archäologischen Funden nach Hallstatt benannt.- Sie sind in den Gasthof „Simony“ am See Fischessen gegangen. Danach haben sie sich ein Elektroboot gemietet. Er hat zwar mit seiner hellen Lederjacke etwas komisch ausgesehen, in dem Elektroboot am Hallstätter See, aber das war ihm egal. Vom See aus kann man *den* Ansichtskartenblick auf die Stadt erwischen, die sich spitzkurvig in den See hineindrängt mit ihren Pfahlbauten und Holzhäusern, die von der evangelischen Gotikkirche und der katholischen Barockkirche mit Zwiebelturm am Berghang überragt werden. Auch den berühmten Karner aus dem 16.Jahrhundert mit den bunt bemalten Schädeln haben sie sich angeschaut. „Was für ein Kult wurde hier um die Toten betrieben! Fast wie in Wien“, denkt Simon.

Schnell war der Tag vorbei. Die Heimreise dauerte, ein kleiner Stau auf der Süd-Ost-Tangente in Wien verlängerte die Zeit unangenehm. Es war trotzdem ein wunderschöner Ausflugstag.-

Nikana

Nikana hat einen neuen Auftrag von seinem Herrn erhalten. Er soll mit seinem Schlachtschiff ins Outer Rim fliegen und die Meister der Macht vernichten, die sich dort noch versteckt haben. Der Imperator hat seine Späher überall. Nichts bleibt ihm verborgen. Und was ihm nicht berichtet wird, fühlt er selbst in der Macht des Bösen.

Auch Nikana darf seine Zweifel nicht zu offensichtlich mit sich tragen. Er hält sie tief verborgen unter seiner schwarzen Rüstung, die nun das Loch umgibt, in der einst seine Seele gehaust hat. Damals, als er mit seiner großen Liebe Aladima auf den grünen Wiesen ihres Heimatplaneten noch unbeschwerte Zeiten der ersten Annäherung verlebte. In seinem Orden war es verboten, zu lieben. Die ganze Hingabe, die ganze Konzentration, alle Fokussierung sollte „der Macht“ gelten. Doch es war ihm egal. Dann lebten sie ihre Liebe heimlich. Aber er hatte diese Liebe, sie hatten sie. Und es schien, als würde sie ewig dauern. Bis diese Albträume ihn quälten und die Furcht von ihm Besitz ergriffen hatte...-

Ein Oberst holt ihn aus seinen Gedanken in der Meditationskammer, die am besten gegen alles und jeden abgeschirmt ist. Sie würden gleich den ersten Planeten des Outer Rim erreichen. Nikana macht sich bereit, in seinen Raumjäger, er nennt ihn „Eyeball“ aufgrund seiner runden Form, zu steigen und zu starten.

Schnell erreicht er durch die gashältige Atmosphäre die Planetenoberfläche und den abgesandelten Raumhafen. Nachdem er Landeerlaubnis erhalten hat, stellt er seinen Jäger sicher ab.

Er marschiert die staubige Hauptstraße des Wüstenplaneten entlang. Suspekte Gestalten starren ihn an. Doch seine mächtige Kontur und der schwarze Umhang lassen sie zurückschrecken. Er steuert eine Bar an. Das Stimmengemurmel im rauchigen, heißen Raum senkt sich bei seiner Erscheinung. Er steuert auf den Barkeeper zu und verlangt die Auskunft über die Meister der Macht, die sich hier versteckt haben sollen. Dieser tut so, als weiß er von nichts. Das ist ein schwerer Fehler. Er kennt die Gewalt von Nikanas geplagtem Geist noch nicht. Durch seine Gedanken wirbelt ihn Nikana durch die Luft, reißt ihn an sich heran, indem er ihm die Kehle zudrückt. Der arme Barkeeper lechzt nach Luft, schweißgebadet. Nikana kennt kein Pardon. Ein wenig der Information, die er will, hat er erhalten. Dann läßt sein Wille von dem Barman ab, dessen leblose Hülle zu Boden fällt. Kein Gast der Bar traut sich, sich Nikana in den Weg zu stellen, als er die Bar mit seinem typischen röchelnden Atmen hinter der Maske verläßt.

Nikana besorgt sich einen Landspeeder, ein Vehikel, mit dem er über den Wüstensand rasch gleiten kann. Sein Ziel ist eine Eremitenhöhle in den Outlands. Dort angekommen schreitet er, nachdem er den Speeder hinter den Felsen verborgen hat, vorsichtig in die Höhle, um

keinen Laut zu versäumen. Er zückt sein Schwert, das er unter dem Umhang verbirgt mit der Rechten. Ein Zischen rast von links oben auf ihn zu. Nikana reagiert blitzschnell. Ein Streich zerteilt seinen Angreifer in der Diagonalen. Zwei weitere offenbaren sich ihm und stürmen von vorne auf ihn zu. Geduckt hechtet er durch ihre Mitte, wobei er einem die Beine unter den Kniescheiben abtrennt und die Schwerter der Angreifer über seinem Helm sausen. Der übrige scheint ein wenig mehr Herausforderung darzustellen, als die anderen beiden. Er verwickelt Nikana in eine rasche Abfolge von Schwertstreichen ohne eine Verschnaufpause. Nikana pariert geschickt und unbeeindruckt, greift mit der Macht an und begräbt ihn unter den Felsen der Höhle, die sein Geist von der Decke geholt hat. Der entbeinte Feind wird von Nikana mit einem Streich geköpft- keine Gefangenen lautet die Devise, keine Gnade für die Verräter! Er versucht zu fühlen, ob sich unter dem Felsengrab noch Leben regt, spürt jedoch kein Zeichen in der Macht. Er verläßt die Höhle wieder und rast mit dem Landspeeder zum Eyeball. Dann berichtet er auf seinem Schlachtkreuzer dem Imperator von seinem Erfolg und betritt die Meditationskammer, wo er für die nächste Zeit nicht gestört werden möchte.

Wachau

Der schwarze Audi jagt mit Pedro und seiner Liebsten auf der A22 nach Stockerau und auf der S5 weiter bis Krems. In einer knappen halben Stunde sind sie da. Die Gegend um Krems wurde bereits zur Eiszeit besiedelt. Der älteste erhaltene Name der Stadt stammt aus 995. Der Westeingang zur Altstadt führt durch das pittoreske „Steiner Tor“, das letzte von den vier ursprünglichen Stadttoren. Es zeigt vielerlei Symbole wie das AEIOU Kaiser Friedrichs III., die Initialen von Maria Theresia und den Doppeladler mit der Kaiserkrone. Dann geht es weiter auf der Donaustraße am linken Donauufer durch die Wachau.

„Klein ist sie von Menschenhand / Die Rundung für ihre Bedeutung stand“, sinniert Pedros Liebste. Plötzlich äußert sie lautstark ihr „Aha“-Erlebnis. „Das ist die Venus von Willendorf! Die kleine Dicke, die für die Fruchtbarkeit steht. Der älteste Fund dieser Machart in Österreich.“ - Pedro ist begeistert. Willendorf ist ein kleiner Ort mit weniger als neunhundert Einwohnern, der auf diesem Donauufer hinter Spitz liegt.

Als der Name „Wachau“ das erste Mal erwähnt würde um 1250 nach Christus, hat er für das Gebiet zwischen St. Michael und Weißenkirchen gegolten.

Es war also sowohl Dürnstein mit seiner Ruine und dem berühmten blauen Barockturm, den „Fingerzeig Gottes“, wie ihn die Einheimischen nennen, als auch Spitz mit seinen Tausendeimerberg, benannt nach 1000 Eimern Wein, die dieser Berg in guten Jahren geliefert hat, erst bei der Erweiterung des Weinbaugebietes „Thal Wachau“ sechshundert Jahre später dabei.- Ein „Eimer“ sind 56 Liter!-

Der Audi erreicht gleich nach Loiben Dürnstein. In der Rechtskurve thront die Ruine auf dem Hügel über den Weinterrassen. Am Donauufer links davon zeigt der besagte „blaue Turm“ gen Himmel. Durch den Tunnel, der den mittelalterlichen Gäßchen den Autoverkehr genommen hat, schlüpfen wir unter der kleinen, romantischen Stadt hindurch. Als nächstes entdecken wir die protzige Wehrkirche von Weißenkirchen, die rechter Hand aus den Weinbergen hervorragt. Die Kirche wirkt mit seinen dicken Mauern und dem geschützten Steig zum Eingang noch immer so, als würde sie jeden Moment einen Angriff von „Barbaren“ erwarten.- „Ein interessanter Ausdruck, „Barbar“,“ denkt Pedro. „Er stammt von den Römern und bezeichnete die Germanen als ‚Bärtige‘, eben ‚Barba-ren‘.“- St.Michael folgt auf dieser Strecke, eine ebenso beeindruckende Wehrkirche, die am Straßenrand wacht wie der Turm des Schachspiels über die Flanken des Königreiches. Spitz erscheint hinter dem Tausendeimerberg im Graben mit seiner Pfarrkirche und der Ruine Hinterhaus am westlichen Hügel.

Dann gelangen Pedro und seine Liebste in ein unscheinbares Örtchen, von dem man leicht, das Ortsschild übersehen könnte. Auf einem Hügel steht symbolisch eine mannshohe Statue der Venus. Sie biegen rechts in die eine Hauptstraße und finden schließlich Linkerhand ein ebenso unscheinbares Häuschen, an dem sie schon vorbeigefahren sind, das das Andenken der Venus bewahrt. 1908 wurde die Venusfigurine vom Archäologen Joseph Szombathy bei Grabungen zum Bau der Bahnlinie entdeckt. Die Venus datiert auf die jüngere Altsteinzeit zirka 25.000 vor Christus. Sie ist 11 cm klein, pummelig, ohne Gesicht mit gekräuselter Frisur, mit prallen Brüsten, Gesäß und Oberschenkeln. So eine richtige „Deix-Figur“, fällt Pedro ein.- Manfred Deix ist ein österreichischer Karikaturist und Katzenliebhaber, der im „Karikaturmuseum Krems“ eine Dauerausstellung hat und mit seinen Zeichnungen die Menschen besonders vulgär, ordinär und häßlich darstellt.- Die Bedeutung der Venus wird mehrheitlich als Fruchtbarkeitssymbol gewertet, vielleicht auch als Symbol des Matriarchats, der Stammesmutter. Damit kann der Zusammenhang zur Benennung als „Venus“ gestellt werden, da *die* Venus, die römische Göttin durch Aeneas, der vom untergehenden Troja mit seiner Familie nach Italien geflohen ist nach Vergils „Aeneis“, als Stammutter des römischen Volkes gilt. Ihr Sohn war „Amor“, die Liebe.

Er wird gern als kleiner „Putto“- das sind diese pausbäckigen, rosa Barockkirchenengel- mit Pfeil und Bogen dargestellt, da er ja „Liebespfeile“ verschießen muß.

Pedro und seine Liebste betreten den Schauraum, der sehr nüchtern wirkt. Das Original der Venus von Willendorf wird im Naturhistorischen Museum in Wien aufbewahrt. Sie werden von einer Studentin höflich begrüßt. Interessiert lesen sie über den Hergang des Fundes, um das Zeichen zu finden. Sie bemerken jedoch nichts. Pedro kauft sich eine Nachbildung der Kalksteinfigurine, die nicht gerade billig ist und in einem Zylinder, autorisiert vom Naturhistorischen Museum, mit buntem Trageschnürchen verpackt ist. Pedro ärgert sich, daß er kein Zeichen entdeckt, das ihm sinnvoll erscheint. „Die Venus selbst? Was an ihr?“- Seine Liebste beruhigt ihn.

Sie steigen in den Audi und fahren Richtung Krems zurück. Seine Liebste schlägt vor, im Restaurant in der „Gozzoburg“ zu essen. Die Wirtsleute bieten auch am frühen Nachmittag warme Küche an, was „auf dem Land“ nicht die Regel sein muß, und es ist nicht Dienstag, an dem sie geschlossen haben. Gesagt, getan. Sie genießen es, an dem schönen Spätsommertag durch die Weinterrassen der Wachau zu fahren. Irgendwie bildet sich Pedro ein, hinter ihnen einen schwarzen „911er“ gesehen zu haben, der ihnen geraume Zeit folgt.

Es kann aber auch nur eine Sinnestäuschung gewesen sein. In Krems zweigen sie beim Steiner Tor links den Berg hinauf, um in einem Rechtsbogen wieder hinunter zum Platz vor der Gozzoburg zu gelangen.

Die Gozzoburg ist ein romanisch-gotischer Stadtpalast des Bürgers Gozzo aus der Zeit der Nibelungensage, der erst vor wenigen Jahren mit seinen Fresken fertig saniert worden ist. Noch mehr Bedeutung erlangt die Gozzoburg dadurch, daß es ein Profanbau ist, kein Kirchenbau. Nach einem delikaten, dreigängigen Mahl mit Weinbegleitung treten sie wieder die Heimreise an. Mehr Ideen in Zusammenhang mit der Venusfigurine sind ihnen beiden nicht gekommen. Das nächste Abenteuer heißt also Hallstatt.-

Nikana

Es kommt ihm schon vor, als wären es Jahrzehnte, daß Nikana die Meister der Macht und die Rebellen gegen den Imperator jagt. Sein Restkörper nach dem letzten Kampf mit Ibonek ist in der schwarzen Rüstung gefangen, ohne die er nicht überleben kann. Aber, was heißt schon leben? Ist das ein Leben? Ohne Freude, ohne Wärme...ohne Liebe? Doch seit Kurzem fühlt er etwas in der Macht. Jemanden, der ihm sehr verbunden ist. Der Imperator hat ihm versichert, daß Aladima tot wäre. Dann hätte er niemanden mehr, dem er verbunden wäre. Dem Imperator, ja. Aber das ist eine andere Bindung, ein anderes Gefühl in der Macht, „schwärzer“. Dieses...ist...*familiär*.

Ein neuer Feind hat sich gegen den Imperator erhoben - die Rebellenallianz. Sie sind nicht irgendwelche Opportunisten, sondern straff organisiert, gebildet, strategisch. Die ganze Macht des Imperators konnte nicht verhindern, daß diese Gruppe ihren „künstlichen Stern“ vernichtet hat, mit dem der Imperator andere Planeten auf einen Knopfdruck auslöschen konnte. Nikana hat den Einen verfolgt, der ihren Kunststern in die Luft gejagt hat. Er war verdammt gut im Fliegen mit seinem Jäger. Nikana hätte ihn dennoch erwischt, wenn nicht plötzlich von hinten dieser Raumfrachter Nikana abgeschossen hätte.

Den Raumfrachter hatten sie schon auf ihrem Kunststern festgesetzt, als Nikana seinen alten Freund und Meister Ibonek, durch den seine Liebste zur Verräterin wurde, ausgelöscht hatte. Es war leicht. Der alte Mann war schwach und schien hilflos gegen *seine* Macht. Wie konnte er Nikana damals bloß besiegen?

Doch als der Kunststern vernichtet worden ist, hat Nikana dieses „familiäre Gefühl“ gegenüber dem Rebellenschützen gespürt. Könnte er... hätte Aladima überlebt... ein Kind geboren... es wäre vielleicht sein Sohn! Er wird dem nachgehen. Das muß er heimlich tun, seine Gefühle vor dem Imperator verstecken. Vielleicht könnte er seinen Sohn auf seine Seite bringen, den Imperator stürzen und gemeinsam mit ihm die Galaxis regieren!-

Donauschiffahrt

„Es gibt doch scheinbar nichts Entspannenderes, als einem schönen Spätsommertag mit dem Schiff durch die Wachau zu fahren, und sich die Brise um die Nase wehen zu lassen!“ Genauso hat Simon gedacht, als er sich an diesem Sonntag nach Krems aufgemacht hat. An der Anlegestelle der „Brandner-Schiffahrt“, die hier ansässig ist, hat er sich das Ticket gekauft und am Oberdeck im Freien in den hinteren Bereich zur flatternden, rotweißroten Österreich-Fahne platziert. Ein kühles Bier, ein kleiner Snack, den Fotoapparat- eine neue Olympus Stylus TG2- und los kann es gehen. Den östlichen Beginn der Wachau prägen Krems-Stein und auf der gegenüberliegenden linken Seite auf einem weinumrankten, 449 Meter hohen Hügel das Benediktinerkloster Göttweig. Seine Vierkantstruktur und die drei pastellroten Turmzwiebel weisen schon von weither auf das geistliche Bauwerk hin. Es wird das österreichische Montecassino genannt. 1083 wurde es vom amtierenden Passauer Bischof begründet, wie vieles in der Wachau. Die Pläne für sein barockes Aussehen stammen vom berühmten Architekten Lukas von Hildebrandt, der in Wien Prinz Eugens „Schloß Belvedere“ errichtet hat. Das bekannteste Fresko an der Decke der „Kaiserstiege“ malte der Südtiroler Paul Troger. Auf dieser Fahrt kommt Simon kaum zu etwas anderem als Fotografieren, da eine Sehenswürdigkeit nach der anderen, einmal rechts, einmal links, auftaucht.

Zur Rechten herrscht die Burgruine Dürnstein über den Lößterrassen, an der Anlegestelle sticht der blaue Barockturm des früheren Augustiner Chorherrenstiftes in Auge. Nach den Klosteraufhebungen unter „Kaiserin“ Maria Theresias Sohn Joseph II. wurde Dürnstein Stift Herzogenburg zugeteilt. Die Gemälde der Kirche sind von Martin Johann Schmidt, dem berühmten „Kremser Schmidt“. Während sich zu Simons Linken beschauliche Weingebiete vorüberziehen, wo übrigens der Wein genauso gut schmeckt, wie auf der berühmten Dürnsteiner Seite, strahlt rechts die spätgotische Wehrkirche von Weißenkirchen, früher „Liechtenchyrchen“, in den Hügeln. Klick- das nächste Foto fixiert St. Michael, eine romanische Wehrkirche, die dem Turm aus dem Schach ähnelt. St. Michael war die Mutterpfarre der Wachau.

Simon erlaubt sich den letzten Schluck von seinem Bier, ehe es warm wird. Der Tausendeimerberg taucht vor Spitz auf. In der Talsenke liegt der Ort verborgen. Auch hier weist die gotische Pfarrkirche repräsentativ in den Himmel. Früher hat Spitz zwei Burgen gehabt. Heute existiert noch die Ruine Hinterhaus in den Weinterrassen am Hügel links des Ortes, von wo sich ein traumhafter Ausblick auf das Donautal bietet. Die Ruine Hinterhaus sitzt in der Nachmittagssonne rotgold wie eine spanische Festung in den Alpujarras südöstlich von Granada auf dem Weinberg. Da erhält sie orientalisches Flair.

Nun kommt die linke Seite zu ihrer Geltung. Simon erblickt die Burgruine Aggstein 300 Meter über der Donau, die wie ein Bollwerk auf dem Felsvorsprung thront. Aggstein war im Mittelalter eine wichtige Feste der Kuenringer, einem Ministerialiengeschlecht, das unter den ersten Landherren von Österreich, den Babenbergern, die zweitstärkste „Hausmacht“ besessen hat. Durch Aggstein und Dürnstein kontrollierten die Kuenringer den Handel auf der Donau mit Zöllnen, zu einer Zeit, wo nicht gerade vielfältige Wege vorhanden waren, um von A nach B zu gelangen.

Auf dem nächsten Felsen, der gewaltig in die Donautrasse ragt, liegt in 40 Metern Höhe in Gelbweiß Schloß Schönbüchel. Der romanisch-gotische, protzige Bau wirkt eher als Burg, denn als Schloß und ist nicht zu besichtigen, da in Privatbesitz. Den Abschluß, nämlich auch der Schifffahrt, da hier Pause gemacht wird, kürt das Benediktinerstift Melk. 831 nach Christus wurde Melk erstmals urkundlich erwähnt. Die Babenberger hatten hier bereits eine Residenz und Grablege. Das barocke Aussehen in Gelbweiß-Gestreift hat ihm Jakob Prandtauer verliehen, der im St.Pöltner Raum und im Waldviertel sehr rege tätig war. Stift Melk ist das „sinnbildlichste und dominanteste Barockgebäude“ laut UNESCO, es hält in der Längsachse 320 Meter. Von der Schiffsanlegestelle erfolgt der Aufstieg durch die Altstadt von Melk.

Mit dem Auto kommt man auf der anderen Seite auf einen großen Parkplatz und gelangt über eine Freitreppe bei einem Restaurant und Brunnen vorbei zum Haupteingang. Rechts von diesem lockt der Stiftspark mit Gartenpavillon.

Simon hat Stift Melk schon häufig gesehen. Dennoch zieht es ihn immer wieder hierher. Er kauft sich ein Ticket und besichtigt die ganze Pracht und Vollendung dieses Gemäuers. Durch den Prälatenhof mit Springbrunnen gelangt Simon zum Besichtigungsteil. Die Räumlichkeiten zeigen die Kirchenschätze sowie das Leben und Wirken des Hl. Benedikt mit modernen, multimedialen Darstellungsmethoden. Die Gemälde der Säle stammen größtenteils vom bereits erwähnten Paul Troger.

Die Bibliothek umfaßt 100.000 Bände, nicht viele in Österreich haben mehr. Spitzenreiter sind Stift Admont in der Steiermark mit 200.000 und Stift Klosterneuburg mit rund 240.000 Bänden. In der Bibliothek befinden sich mittig zu beiden Seiten riesige Globen, der eine zeigt die Erde „aus alter Zeit“, der andere den Himmel mit den Sternzeichen. Er erreicht den Kolomanihof, benannt nach dem Hl. Koloman, einem irischen Mönch, der 1012 in Stockerau, als Spion beschuldigt, erschlagen und in Melk bestattet worden ist. Die Nordwestseite beherrscht eine Loggia, wo ein malerischer Blick in die Donaulandschaft reizt.

Zuletzt gelang Simon zur Stiftskirche St.Petrus und Paulus, wie seine beiden Türme gut gewählt heißen, und bestaunt den goldenen, barocken Glanz im Inneren.

Bei der Rückreise hält Simon nach einem Snack ein kleines Nickerchen und läßt seine Olympus stecken. Die Sonne scheint ihm auf den Bauch. Bald erreicht er in Krems seinen Porsche und fährt die S5 nach Wien nach Hause.

Hallstatt

Pedro und seine Liebste entscheiden sich über die Südautobahn, nicht über die „West“, und den Semmering nach Hallstatt zu fahren. Wettermäßig dürften sie Glück haben. Es hat ein wenig geträpelt, doch jetzt reißt es auf und die Sonne kommt durch. Sie haben einen doch recht langen Tagesausflug geplant, der zirka drei Stunden für eine Strecke dauert.

Wien, Baden, Wiener Neustadt haben sie bereits hinter sich gelassen. Beim Knoten Seebenstein haben sie die A2, die Südautobahn verlassen und sind auf die S6, die Semmering Schnellstraße gewechselt. Nach Gloggnitz und Schottwien kommt der Semmering als Landesgrenze zwischen Niederösterreich und der Steiermark.

Eine Unzahl von Tunnels mit Geschwindigkeitsbeschränkungen und sogar einer „section control“ bevölkert diese Strecke. Dann wird sie wieder ruhiger bis Mürzzuschlag. Eine Abzweigung führt hier durchs Mürztal nach Mariazell mit seiner Wallfahrtsbasilika, der „Magna Mater Austriae et Hungariae et Populorum Slavorum“. Nach Leoben müssen sie sich rechts halten in Richtung Liezen. Es geht weiter durch das Ennstal bis zur Abzweigung nach Tauplitz. Hinter Bad Aussee, das durch sein „Narzissenfest“ Bekanntheit erlangt hat, führt eine schmale Serpentinstraße durch den Wald zum Hallstätter See und zu ihrem Ziel.

Der Name „Hall“ bedeutet Salz- früher das „weiße Gold“ genannt- dafür ist Hallstatt berühmt, ist Teil des sogenannten Salzkammergutes, das sich über die Bundesländer Oberösterreich, Steiermark und Salzburg erstreckt.

Sie bleiben auf der Südseite des Sees kurz stehen, da sich ein wunderschöner Blick auf den See und das sich in Wasser spiegelnde Hallstatt eröffnet. Pedro muß das fotografisch festhalten. Er ist gewohnt nicht wie die Impressionisten „en plein air“, im Freien zu malen, sondern von seinen Fotos. Zwei Stockenten schwimmen, nach Fütterung Ausschau haltend, vor ihnen vorbei- die will Pedro auch aufs Bild bekommen.-

Die Parkplatznot in der Marktgemeinde, die nicht einmal 800 Einwohner besitzt, ist groß. Nachdem Pedro bereits eine Zeit lang hin- und hergekurvt ist, wagt er sich an einen Platz gleich beim See, der scheinbar wirklich eine Lücke für seinen Audi parat hält. Von hier zeigt sich neuerlich ein pittoreskes Bild des kleinen Ortes, der sich aus Platzmangel durch den Berg in den See hinauswölbt mit seinen zahlreichen, hölzernen Pfahlbauten. Sie gehen die Seestraße ins Ortszentrum, vorbei an vielen Souvenirständen und knipsenden Chinesen. Links zweigt der Badergraben mit seinem Brunnen ab, sie halten sich geradeaus in die Wolfengasse zum Gasthof „Simony“, wo sie im Garten am Wasser exzellenten Fisch essen und Riesling trinken. Beim Essen sinnieren die Beiden über die Angaben der Wahrsagerin.

„Die Schädel bleich der Rest von Leichen / die Farbe birgt das wahre Zeichen“, hat die Alte von sich gegeben in Zusammenhang mit Hallstatt. „Hier gibt es den See, die evangelische Kirche beim Wasser und die katholische am Hügel, das Salzbergwerk“, denkt Pedros Liebste laut nach. „Und den Karner mit den buntbemalten Schädeln!“, ruft Pedro stolz. „Wir haben doch erst vor kurzem in den Nachrichten gehört, daß sich Hallstatt empört, weil ein geschäftstüchtiger Einwohner, Nachbildungen der Schädel als Souvenirs verkaufen möchte.“

Sie verlassen den Gasthof gestärkt und gehen rechts weiter, vorbei bei den Kirchen zum Friedhof links nach oben. Da kommen sie zum Karner oder Beinhaus. Sie treten ein und finden die „bunten“ Schädel. Pedro fotografiert eifrig, damit ihm nichts entgeht. Auch wenn es ihm jetzt nicht auffällt, kann er zuhause immer noch auf den Fotos suchen. „Ein Spruch, irgendein Spruch, der ein Zeichen sein könnte“, reden beide vor sich hin. Doch auf den Schädeln, die teilweise mit Blumen umrankt sind, teilweise mit einem Kreuz verziert, stehen nur die Namen oder Initialen der Verstorbenen. Auf manchen stehen auch die Geburts- und Sterbedaten. „Es gibt doch 610 davon, oder?“ fragt seine Liebste. „Ja“, entgegnet Pedro. „Es ist eine Tradition im süddeutschen Raum, die bis ins 16. Jahrhundert zurückgeht, sagt Wikipedia. Bemalt wurde ab dem 18. Jahrhundert, habe ich gelesen.“

Die Leichen werden nach 20 bis 30 Jahren exhumiert, gebleicht, bemalt und neu bestattet. Klingt makaber, ich weiß.“ Da fällt Pedro ein Spruch in Latein auf, der eigentlich von der Satzstellung her falsch ist. „Mortem amor vincit“. Es sollte heißen „Amor mortem vincit“- „die Liebe besiegt den Tod“. Der Schädel ist mit roten Rosen umkränzt. Pedro fotografiert eifrig. „Das muß es sein- der Spruch“, sagt seine Liebste. Sie freuen sich nach mühsamer Kleinarbeit um den Erfolg. Am Rückweg halten sie beim Bootsverleih „Hemetsberger“ und mieten ein Elektroboot für eine Stunde.

Auf einen Besuch im kalten Salzbergwerk verzichten sie an diesem warmen Nachmittag. Vom See aus offenbart sich erst die ganze bewunderungswürdige Pracht der alten Salz-Gemeinde und des Sees vor dem Bergpanorama. Sie halten ein bißchen inne und legen sich in die Sonne auf ein Schläfchen. Da glaubt Pedro, er hätte ein anderes Elektroboot als das ihre erblickt, mit Fahrgästen, die ihnen doch sehr ähnelten... - oder war das nur die „salzige“ Spätsommerluft vom Hallstätter See?

Die Wahrsagerin

Pedros Liebste läßt es sich diesmal nicht nehmen, mit ihm zur alten Zigeunerin im Prater zu gehen. Noch dazu hat sie nun mehr „freie Zeit“, da unter ihrem Herzen ein „neuer Erdenbürger“ heranwächst und es deshalb gesetzlich so vorgesehen ist. Heute sieht das Wetter nicht gerade einladend aus. „Es braut sich etwas zusammen“, heißt es so typisch. Doch die Alte sitzt unbeirrt am selben Platz bei ihrem Tischchen mit den Karten. Pedro hat alles mitgenommen, was von Willendorf und Hallstatt in Frage kommen könnte, gefordertes Zeichen zu sein. Die Zigeunerin begrüßt beide und fragt nach den Errungenschaften. Pedro zeigt ihr die nachgebildete Venusfigurine, die die Lösung des ersten Spruches ist. Sie erzählt ihm, daß die Anfangsbuchstaben der Lösungen der Sprüche für die Orte, wohin er gehen müsse, ein neues Rätsel bilden würden. Pedro neigt schon wieder dazu, die Geduld vor lauter Geheimniskrämerei zu verlieren, doch seine Liebste bremst ihn ein. „Das heißt“, sagt sie zur Alten, „jeder Spruch führt uns zu einem... ‚Ding‘ wie zum Beispiel der Venus und der erste Buchstabe dieses Dings ist Teil des Lösungsspruches? Dann wäre der Anfangsbuchstabe jetzt ‚V‘ von Venus?“- „Nicht ganz“, erwidert die Alte. „Einer anderen Venus ein Kindlein geboren / das uns ist zu höchstem Gute erkoren.“ Pedro will wieder die Flinte ins Korn werfen, doch seine Liebste bleibt dabei.

„Nicht dieser Venus, einer anderen...-Venus ist
römisch...die römische Liebesgöttin und
Stammutter...ihr Sohn war ‚Amor‘...die
‚personifizierte‘ Liebe...das ist das höchste Gut!“
Die Alte lächelt wissend.

„Also ist ‚A‘ der erste Buchstabe des Lösungswortes!“
Pedro ist begeistert von der geistigen Schlagkraft seiner
Liebsten. „Den lateinischen Spruch von Hallstatt, wo ist
er?“ Seine Liebste ist jetzt anscheinend „auf der Welle“.
„Mortem amor vincit- dann ist das ‚M‘ der nächste
Buchstabe“, ruft sie. „AM also...“ „Wie lautet unser
nächstes Ziel?“ Sie ist scheinbar nicht mehr zu stoppen
und die Alte schürzt ihre Lippen, um den Spruch von sich
zu geben. „Ein kahler Kopf das Kreuze trägt / Wo Pole
einst den Türken erschlägt“. Die Alte verabschiedet sich
rasch in sich hinein grinsend und verschwindet schneller
als wir den Gruß erwidern können. Nun haben sie erneut
etwas für die „kleinen grauen Zellen“.

Malediven

Es gibt kein schöneres Paradies mit Meerestieren aller Art als die Malediven! - Das wollten sie Simon immer einreden. Doch er konnte sich nicht vorstellen, zwei Wochen auf einer kleinen Insel „gefangen“ zu sein, ohne mit einem Auto herumfahren zu können, ohne etwas besichtigen zu können, nur „Natur pur“. Und jetzt ist er da!

Über 7000 Kilometer und rund 11 Stunden hat ihn die Boeing 777 von Wien nach Male „direkt non-stop“ gebracht. Die Zeit ist schneller vergangen als er geglaubt hat. Es gab gute Filme und sein Samsung hat einige „ebooks“ gespeichert. Die „Ohrfeige“ kam am Flughafen in Male mit 28 Grad feuchtwarm. Auf das Wasserflugzeug zu seiner Insel im Süd-Ari Atoll mußte Simon einige Stunden warten. Der Wasserflieger war ein wirkliches Erlebnis, die Atolle von oben Ansichtskartenmotive zum Fotografieren. Es war eine gute Idee, die von der Crew verteilten Ohrstoppel zu benutzen, da das Flugzeug extrem laut werden kann. In eineinhalb Stunden mit ein paar Regentropfen erreichten sie die mittelgroße Insel, die wahrscheinlich in einer halben Stunde gemütlich zu Fuß umrundet sein kann. Das Flugzeug landete unweit des Landungsstegs. Dorthin wurden sie von einheimischen Holzbooten, sogenannten „Dhonis“ gebracht.

Nun ruht er da. Auf *seiner* Strandliege in der Sonne. Die Liege trägt die Nummer *seines* Bungalows mit eigenem Strandzugang, eigenem Tischchen. Kein Gedränge. Kein Geschreie, außer einigen Flughunden, die die Palmenfrüchte naschen. Es klingt sehr nach „Paradies“.

Er möchte sich nach der gestrigen Ankunft erst einmal akklimatisieren. Dann wird er sich mit Schnorchelausrüstung und seiner Olympus TG2 Unterwasserkamera, die kein Gehäuse bis 15 Meter Tiefe benötigt, in die Fluten werfen und auf Schatzsuche gehen. Am Horizont beobachtet er zwei Spinner- Delfine, die um die Achse wirbelnd aus dem Wasser springen. Möwen ziehen über den klaren Himmel.

Die Unterwasserwelt ist für Simon wie die Gebirgswelt. Weitläufige Grate und Gipfel von Korallen ragen aus der Landschaft. Die Hartkorallen sind wie Möbel von einem Innenarchitekten aufgestellt. Die Weichkorallen wiegen ihre Fächer in den Wellen wie die Bäume ihre Blätter im Wind.- Nur im Roten Meer in Ägypten sind die Korallen farbenprächtiger, stellt er fest. Und in der Karibik, die er auf einer Kreuzfahrt gesehen hat, sind *vielleicht* mehr Großfische.- In jeder Nische tummelt sich ein Bewohner. Das bunte „Wirrwar“ an Fischen aller Art nimmt kein Ende- gelbe Falterfische, gelbschwarze Sergeants, blauschwarze Doktorfische, eine Riesenmuräne schaut aus ihrem Versteck. In den Korallengärten schabt eine Karettschildkröte die Kalkknospen ab.

Majestätisch gleiten gepunktete, schwarz-weiße Adlerrochen über die Riffkante. Kugelfische verschwinden ungenlenk paddelnd in den Höhlen. Die nadelförmigen Hornhechte jagen unter der Wasseroberfläche. In der Tiefe patrouillieren Weißspitzenriffhaie mit elegantem Hüftschwung über dem Meeresboden. Barakudas stehen in der blauen Tiefe auf der Lauer. Da entdeckt er in Lagunennähe einen Schwarm von Fischen zu einer „schützenden Kugel“ zusammengedrängt. Ein Thunfisch stürmt in die Menge und der Schwarm zerstreut sich, um ebenso wieder zusammenzukommen. Das Schwarmverhalten ist eine Meisterleistung an Koordination! Doch der Thun hat seine Beute zwischen den scharfen Zähnen. - Simon kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus! Er hat sich *verliebt* in diese Gärten Gottes. Er will hier bleiben, für immer und ewig...- Das wird nicht einfach, denn 2050 sollen die Malediven aufgrund des Ansteigens der Meeresspiegel untergegangen sein.-

Schweren Herzens schnorchelt Simon „nur“ zwei Stunden mehrmals täglich, um auch die asiatische Sonne genießen zu können. Doch unaufhaltsam zieht es ihn unter Wasser zu „seinen“ Tieren. In der Lagune begegnet er vormittags Baby-Adlerrochen, die im Sand mit ihrer Entenschwauze nach Nahrung graben. Spätnachmittags schwimmen Baby-Haie, ockerfarbig wie der Untergrund, im Seichten immer dieselbe Route hin und her.

Ein Bootsausflug zum „Mantapoint“, das heißt dort, wo Mantas häufig zum Fressen hinkommen, bringt ihm das zusätzliche Glück, diese riesengroßen, bis neun Meter langen Planktonfresser aus der Nähe zu sehen und zu fotografieren. Simon ist langsam und ruhig direkt neben dem Rochen mit den friedvollen, schwarzen Augen geschwommen. Dann hat der Teufelsrochen, wie er aufgrund seiner Barteln vor den Augen zu Unrecht heißt, eine Rolle in die Tiefe gemacht, um zu ihm nach oben wiederzukehren. Simon hat noch nie so ein Gefühl von Erhabenheit und Ergriffenheit vor den Wundern der Natur erlebt wie in diesem Augenblick. Er denkt später am Boot, daß nur das Zusammentreffen mit einem 15 Meter langen Walhai, dieses Erlebnis toppen könnte.

Simon lernt ein paar nette Österreicher und Deutsche beim Abendessen kennen. Sie treffen sich in der Folge immer wieder und unterhalten sich über dies und jenes. Für Simon zählt jedoch auf den Malediven vor allem die Unterwasserwelt und ihre „Anrainer“. Hier fühlt er sich nie einsam, sondern immer unter...- „Freuden“.

Der Tag des Abschieds ist einer der schwersten Momente in Simons Leben. Noch dazu landet der Wasserflieger viel zu spät. Er kommt- wie alle anderen Passagiere mit Wasserflugzeugen- folglich zu spät auf dem Flughafen Hulule in Male an. Die großen Transportmaschinen, die die Urlauber wieder in ihre Heimat zurückverfrachten, warten genügsam auf ihre Gäste, sie dürften das bereits gewohnt sein. Simon hat das nicht angenehm empfunden.

Keine Zeit am Flughafen, sich gemütlich zu verabschieden, keine Zeit für Souvenirs, nur mehr Hektik und Hast.- Für ihn ist das einem „Rauswurf“ aus dem Paradies gleichgekommen. Das wird er seiner Reisegesellschaft weitermelden müssen. Das sollte sich doch schleunigst ändern, da sonst die ganze Erholung darunter leidet und die Gäste vielleicht schon *vor* 2050 von den Malediven fernbleiben.

Am Kahlenberg

Pedro und seine Liebste bemühen sich, das neue Rätsel der Alten zu lösen. „Das kahle Haupt...ein Kreuz trägt...das kahle Haupt.“ „Was hat das Ganze mit einem Glatzkopf zu tun? Es gibt wahrscheinlich Millionen davon“, überlegt Pedro. „Brainstorming!“ erwidert seine Liebste. „Was ist, wenn es sich um keinen Menschen handelt? Wie bei den Rätseln bei Tolkien?“ „Okay.“ - „Kahl...Kahlkopf...irgendetwas mit ‚kahl‘ in Wien...Kahlenberg!“ ruft Pedro begeistert. „Dort steht die Kirche St.Josef zu Ehren des Polenkönigs Sobieski, der mit seine Truppen 1683 Wien vor den Türken gerettet hat! ‚Damals hat der Pole den Türken erschlagen!‘ Das ist die Lösung.“ - „Und unser nächstes Ziel“, sagt sein Schatz.

Über Grinzing im 19.Bezirk von Wien und die Höhenstraße gelangen sie zum großen Parkplatz hinter der Sobieski gewidmeten Kirche auf dem Kahlenberg. Der König von Polen, Jan III.Sobieski, ist mit dem Heiligen Römischen Reich und dem Papst ein Bündnis gegen die Türken eingegangen, er stellte zwei Drittel der Truppen des Entsatzheeres. Die christlichen Truppen betragen rund 60.000 Mann, die Osmanen waren 168.000 Mann. Die Bevölkerung der belagerten Stadt Wien war durch Versorgungsengpass und Hygienemangel nach heldenhaftem Abwehrkampf unter Graf Starhemberg am Ende, die Teile der Befestigungsmauern durch die Minen der Feinde ebenso.

In den Morgenstunden des 12. September hat Jan Sobieski mit seiner Hussaria, der gepanzerten schweren Kavallerie, vom Kahlenberg aus angegriffen und die überraschten Türken unter Großwesir Kara Mustafa vernichtet.- Leider blieb das Glück nicht auf der Seite Polens. Ein Jahrhundert später ist es nach drei Aufteilungen unter den Großmächten Preußen, Rußland und Österreich bis zum Ende des Ersten Weltkrieges de facto von der Landkarte Europas verschwunden.

Die Kirche ist für die Polen ein Pilgerziel, immer warten Ausflugsbusse. Sie wirkt von außen schlicht in gelbweißer Fassade mit grüner Turmspitze. Vor der Kirche steht ein ausrangierter Bahnwagen aus Holz auf dem Platz. Dahinter, links von der Aussichtsterrasse ein wenig geschmackvoller Glasbau, der ein Restaurant beherbergt. Der Blick von der Terrasse offeriert eine beeindruckende Ansicht Wiens von Nordwesten. Es hat kurz geregnet und nun verfliegen die Nebelfetzen aus den Weinbergen und geben die Konturen der Stadt frei, allen voran den Millennium Tower am rechten Donauufer. Auch die Donau mit ihren Brücken und der Donauinsel und dem Altwasser befreit sich allmählich. Am linken Ufer tritt der die UNO-City und der 252 Meter hohe Donauturm, das höchste Bauwerk Österreichs aus dem Grauweiß hervor.

Sie betreten andächtig die „Wallfahrtskirche“ der Polen. Ein Barockaltar mit Christus am Kreuz ziert das Innere.

Auch ein Abbild der Schwarzen Madonna von Tschenschow, original Czestochowa, darf nicht fehlen. Sie halten Augen und Ohren für ein Zeichen offen. Zuletzt besuchen Pedro und seine Liebste den Souvenirshop. Pedro hat alles, was wichtig sein könnte, fotografisch festgehalten. An der Kassa kommt ihm, der ein geübter Souvenirsammler ist, eine Gedenkkarte von der Kirche mit dem Abbild von König Sobieski und Papst Johannes Paul II. unter. Das Spezielle an ihr ist, daß ein Gutscheincode beigegeben ist für den Download des „Ave Maria“ von Franz Schubert, von einem eher Unbekannten gesungen. Instinktiv kauft sich Pedro die Karte und sie entfernen sich wieder aus der Kirche. Pedro fotografiert zum Abschluß die Gedenktafel für den Polenkönig, die an der Fassade befestigt ist.

Daheim angekommen, aktiviert Pedro seinen PC, um sich das „Ave Maria“ herunterzuladen. Sie hören sich aufmerksam die eigenwillige Interpretation an, da ein Mann Sopran singt, also von der Stimmlage „zu hoch“. „Das muß der Hinweis sein“, stellt Pedros Liebste fest. „Das ‚Ave Maria‘, Schubert, ein männlicher Sopran“. Pedro googelt, was er über Schuberts ‚Ave Maria‘ findet.- Es stammt von einem Gedicht des schottischen Dichters Sir Walter Scott, „The Lady of the Lake“. Das ‚Ave Maria‘ ist Ellens Bitte, also der ‚Dame vom See‘, an die Heilige Jungfrau, sie und ihren Vater vor der Rache des Königs zu bewahren.

Heute wird Schuberts Interpretation, der als Erfinder des „romantischen Kunstliedes“ in die Geschichte eingegangen ist und rund 600 Lieder komponiert hat, vornehmlich bei Hochzeiten- auch bei der von Pedro und seinem Schatz- aber auch Begräbnissen vorgetragen.-

Pedro beobachtet seine Liebste. Sie wirkt, als ob jeden Moment ein guter Gedanke entspringen würde. „Ave“, sagt sie. „Wir haben ‚A‘ und ‚M‘ bisher, das ‚A‘ von Ave ist der nächste Buchstabe!“ Sie lacht und umarmt Pedro, der ihre Freude teilt. „Ich habe eine wiffe Frau geheiratet“, denkt er und jubelt innerlich.

Die Wahrsagerin

Am gewohnten Ort im Prater sitzt wie immer die Zigeunerin, als könnte sie riechen, wann Pedro und seine Liebste vorbeikommen. Pedros Frau platzt gleich heraus: „Das ‚A‘ von Schuberts ‚Ave Maria‘ ist der benötigte Buchstabe!“ . „Dann sollt ihr gleich das folgende Rätsel erfahren: ‚Golden steht er im Park der Stadt / die Musik beschreitet Silvesters Pfad‘.“ - Nach einer raschen Verabschiedung steuern Pedro und seine Frau ins Schweizerhaus, um sich eine gemeinsame Stelze und Budweiser Bier zu gönnen. Da das Wetter hält, können sie draußen sitzen. „Golden steht er im Park der Stadt...- die Stadt kann nur Wien sein“, meint Pedros „andere Hälfte“. „Aber wer steht golden im Park? Und in welchem? Wien hat hunderte von Statuen und massenhaft Grünflächen.“ „Und welche Musik beschreitet den Silvesterpfad? Da gibt es, ab dem Zeitpunkt, wo es dunkel wird, nur Besoffene oder Gestörte!“ sagt Pedro. „Nicht ‚Silvesterpfad‘ - ‚Silvesters Pfad‘, das heißt ‚die Spur von Silvester, den Weg‘.“

Pedros Frau überlegt weiter. Pedro erinnert sich, daß er vor kurzem eine goldene Statue gesehen hat, als er in Wien ohne Auto unterwegs war. Er ist Bahnhof Wien Mitte ausgestiegen und dann in Richtung 1. Bezirk zu Fuß gegangen, da ein schöner Tag war. Er ist in Richtung Ring gegangen und weiter in den Stadtpark, um weniger Abgase riechen zu müssen. Dort hat er eine Dolde von Japanern um eine goldene Statue gesehen.-

„Johann Strauss Sohn, der Walzer- und Operettenkönig!“
entkommt es Pedros Gedanken. „Die Donau so blau so
blau so blau...oder ‚Die Fledermaus‘ kennt doch jeder!
Die beste Aufführung war die mit Peter Alexander als
Dr.Eisenstein und dem genialen, nuschelnden
Volksschauspieler Hans Moser als Gefängniswärter
Frosch.“ „Strauss ist der Goldene“, rekapituliert seine
Liebste „und zu Silvester spielen die Wiener
Philharmoniker alle Jahre wieder einen Strausswalzer!“
„Schauen wir heute noch einen Sprung zum Strauss-
Denkmal und ich google ihn“, meint Pedro. So
beschließen sie den Tag.

Das Strauss-Denkmal

Trotzdem es bereits später Nachmittag ist, prickelt die Sonne angenehm auf der Haut. Im Stadtpark tummeln sich Enten und Tauben, Mütter mit Kindern in allen Altersgrößen und die Asiaten mit ihren Kameras beim Strauss-Denkmal.

Die goldene Statue, die seit 1991 wieder ihren originalen Glanz besitzt, zeigt Johann Strauss Sohn ohne seinen dichten Backenbart, der auf seiner Geige spielt. Er steht auf einem Marmorsockel und wird von einem Bogen desselben Materials überspannt, der seine Musen wiedergibt. Die meisten von ihnen sind weiblich, umranken ihn wie das Weinlaub die Heurigen, nur rechts vom Walzerkönig befindet sich ein Liebespaar und genau über ihm küssen sich zwei Verliebte. Das Werk stammt von Edmund Hellmer, errichtet im Jahr 1921. Es ist eines der meistfotografierten Denkmäler von Wien, was Pedro und seine Frau sicher nicht leugnen können. Die Besucher machen es ihnen nicht gerade leicht, die Statue zu untersuchen. Vor den Füßen des Musikers breitet sich ein Ring aus bunten Blumen aus, der von den Stadtgärtnerinnen liebevoll eingepflanzt worden ist.

Pedro googelt Strauss mit seinem Smartphone. „Strauss hat sich nicht mit scharfem ‚ß‘ geschrieben, sondern mit dem alten langen und dem runden ‚s‘, also ‚fs‘.

Geboren ist er in St.Ulrich, damals noch Niederösterreich, ab 1850 Teil des Wiener Stadtgebietes, seit 1861 der 7.Gemeindebezirk Wien-Neubau. Er *ist* der Walzerkönig mit fast 500 Walzern, er hat auch Polkas und Operetten geschrieben wie ‚Die Fledermaus‘. Seine Familie hat ihn liebevoll ‚Schani‘ gerufen. Er war dreimal verheiratet, für seine letzte Frau Adele wurde er sogar Deutscher und Coburger, legte also die österreichische Staatsbürgerschaft ab. Das Ehrengrab befindet sich auf dem Zentralfriedhof, das Denkmal im Stadtpark.- Kannst du etwas damit anfangen?“ fragt Pedro seine Liebste. „Gib mir Zeit. Es wird mir schon etwas einfallen. Es muß nur zu ‚AMA‘ passen.“ Sie lächelt verschmitzt.

Die Wahrsagerin

Sie haben sich wirklich lange mit der Lösung dieses Rätsels beschäftigt. Aber es scheint kein Erfolg in Sicht zu sein. Kein Buchstaben passt zu „AMA“. Außer vielleicht das ‚S‘ vom Namen des Walzerkönigs selbst. Pedro meint, „AMAS“ heißt „du liebst“. Aber was wäre dann der letzte Buchstabe, wenn es „AMAS“ hieße? Sie sind das ganze Alphabet durchgegangen. Nichts paßt.- Also führt sie ihr Weg, diesmal frustriert zur Zigeunerin. Sie hockt zwar an derselben Stelle, weigert sich jedoch bei Nachfragen unerbittlich, nähere Informationen herauszurücken. Sie gibt zu, daß dieses Rätsel das schwerste ist, weil es im Grunde so einfach ist, meint sie. Sie will ihnen mit dem nächsten helfen. So könnten sie mit dem letzten Buchstaben auf den dazwischen kommen. „Das Haupt ist gold der Körper weiß / die Spaltung war der große Preis“.- „Na bravo“, sagt Pedro erbot, „das klingt natürlich viel einfacher.“ Es beginnt jetzt heftig zu regnen und Pedro und seine Liebste schauen sich zu, daß sie rasch heimkommen.

Nikana

Nikana erinnert sich noch sehr genau, wie er mit all seiner Macht und seinem Haß gegen den Verräter Ibonek gekämpft hat. Er war sein Freund, sein Meister, sein Kampfgefährte. Und dann Verrät er ihn, indem er seine Liebste gegen ihn aufbringt, ihr erzählt, er wäre „der Böse“!

Nikana weiß bis heute nicht, wie der Verräter es geschafft hat, ihn zu besiegen, ihn zu verstümmeln und im Dreck dieses „Abfallplaneten“ liegenzulassen. Ihn dort verrecken zu lassen. Er ist einfach gegangen, dieser verdammte Ibonek.

Der Imperator hat Nikana gerettet. Er hat seine Wunden versorgen lassen, ihm einen neuen Körper gegeben, die schwarze Rüstung, vor der dem Universum graut! Der Imperator hat ihn wiedererstarren lassen, ihm die Ehre zurückgegeben und die Rache gegen seine Feinde!

Doch Aladima... sie sollte tot sein, teilte der Imperator ihm mit. Sie hätte er verloren... für immer... nicht retten können... -

Nikana erinnert sich genau an den Tag, als er seinen früheren Freund und Meister, den Verräter Ibonek auf dem „Kunststern“ wiedergetroffen hat. Er war ein alter Mann. Schwerfällig. Kein Talent mehr. Es war für Nikana ein Leichtes, ihn mit einem Streich niederzustrecken! Das war seine Rache.

Doch er fühlte nur kurz Befriedigung, keine wirkliche Erleichterung und schnell verpuffte die Emotion im Nichts der Gleichgültigkeit. So lange hatte er sich auf diese Rache gefreut, auf diesen Tag! Er hatte sich vorbereitet. Diese Entscheidung herbeigesehnt.

Und dann vergeht sie in einem kurzen Augenblick ohne weitere Nachwehen und Gedanken, bedeutungslos für die Ewigkeit des Weltalls, sogar für das Imperium. Was bleibt für Nikana, ist der bittere Beigeschmack einer...Enttäuschung.-

Im Kaffeehaus

Das Wiener Kaffeehaus ist ein Stück Tradition seit den Türkenkriegen und seit 2011 sogar UNESCO-Kulturerbe. Pedro und seine Liebste verschlägt es ins Café Central in der Herrengasse im 1. Bezirk. Es residiert bereits seit 1876 im Palais Ferstel. Neben dem Eingang rechts sitzt immer der Dichter Peter Altenberg- nicht persönlich, sondern eine lebensgroße Figur von ihm mit Glatze und Walroßbart, jedoch ohne Brille, als Symbol der „Wiener Kaffeehausliteratur“ von „damals“. Er hat sich seiner Jugendliebe Berta Lercher aus Altenberg wegen sogar umtaufen lassen und in seinem ganzen Bohémienleben seine Sehnsucht nach dieser Liebe nicht mehr stillen können. Freunde wie der Schriftsteller und Herausgeber der „bissigen“ Zeitung „Die Fackel“, Karl Kraus, und der Architekt Adolf Loos haben Altenberg immer wieder finanziell unterstützt, da er durch ein ärztliches Attest bestätigt „nicht berufsfähig“ gewesen ist. Er hat zwei Studien und die Buchhändlerlehre abgebrochen. Er war eben *nur* Kaffeehausliterat.- Geendet hat sein Leben 1919 nach Besuchen von zahlreichen Alkoholentzugs- und Nervenheilanstalten.

Das Café Central wirkt durch seine vielen Rundbögen eher wie ein „maurischer Serail“ denn wie ein Kaffeehaus. Aber es ist gemütlich mit seinen kleinen Rundtischen.

Pedro und seine Liebste nehmen rechts hinten beim Fenster Platz, bestellen „Große Braune“, Semmeln mit Schinken und Käse zum gemütlichen Frühstück mit „Lagebesprechung“. „Die Kaffeehausliteratur könnte mit der ‚Spaltung‘ im Spruch gemeint sein. Sie hat sich als eigenständige Literaturgattung im „Fin de siècle“ der Habsburgermonarchie entwickelt mit einer ansehnlichen Menge an kauzigen Typen. Einige von ihnen gehören zu meinen Lieblingsschriftstellen wie Robert Musil mit ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘ oder Karl Kraus mit seiner spitzen Feder in ‚Die letzten Tage der Menschheit‘ über den Zusammenbruch der ‚Alten Welt‘ im Ersten Weltkrieg. Friedrich Torberg hat mit seiner ‚Tante Jolesch‘ die Szenerie von Kunst und Kultur beschrieben. Altenberg, Friedell, Hofmannsthal, Polgar, Werfel waren dabei. Oder Felix von Salten, der das Kinderbuch ‚Bambi‘ und den Dirnenroman ‚Josephine Mutzenbacher‘ verfaßt hat. Stefan Zweig beschreibt in ‚Die Welt von gestern‘ rückblickend seine Jugendjahre im Kaffeehaus. Ich mag vor allen seine ‚Sternstunden der Menschheit‘.- Auch die Maler Klimt und Schiele, die Architekten Loos und Otto Wagner verkehrten im Kaffeehaus. Arthur Schnitzler...“- „Okay, danke, genug der Schwärmerei, Pedro“, meckert seine Liebste. „Wenn ‚Spaltung‘ und ‚der große Preis‘ aus dem Spruch zur Kaffeehausliteratur paßt, dann sicher nicht ‚goldenes Haupt‘ und ‚Körper in Weiß‘.

Oder hat irgendein Poet ein weißes Nachthemd getragen und eine goldene Krone?“

Es muß etwas mit Kunst zu tun haben, überlegt Pedro leicht gekränkt wegen der Beendigung seiner schwärmerischen Ausführungen. „Literatur... Architektur...Malerei...“. „Du hast doch vorher Maler und Architekten erwähnt. Gibt es nicht irgendein Werk von ihnen mit ‚Goldhaupt‘ und ‚weißem Körper‘?“- „Vielleicht von Gustav Klimt. Der hat auch gern ein ‚weißes Nachthemd‘ beim Malen getragen. Er war *der* Maler des Fin de siècle, *der* Protagonist des Jugendstils in Wien, einer neuen Richtung, mit Flächenhaftigkeit und aus der Natur entnommener, fließender Ornamentik. Die Secession zwischen Karlsplatz und Naschmarkt, erbaut von Joseph Maria Olbrich“, erklärt Pedro. Gleichzeitig platzen sie heraus: „Das Secessionsgebäude ist weiß mit einer goldenen Kuppel!“- Die anderen Gäste des Cafés schauen kurz von ihren Tassen auf. „Und ‚Secession‘ heißt ‚Abspaltung‘, nicht wahr?“ fügt Pedro hinzu. „Ich bin ein Anhänger von Gustav Klimt“, fügt er hinzu, „der 1918 nach einem Schlaganfall mit nur fünfundfünfzig Jahren verstorben ist. Dieses Jahr forderte außerdem den Tod des ‚frühreifen‘ Expressionisten Egon Schiele mit nur achtundzwanzig Jahren, vom Maler und Kunsthandwerker Koloman Moser, einem Mitbegründer der Secession, und dem Architekten Otto Wagner. Was für ein unwiederbringlicher Schaden für die österreichischen Künste.“

Secession

Sie marschieren über den Michaelerplatz, vorbei an gleichnamigem Tor zur Hofburg und dem für Kaffehausliteratur bekannten „Café Griensteidl“, errichtet von Adolf Loos. Der Platz zeigt in seiner Mitte römische Ausgrabungen. Weiter geht es entlang der Hofburg über den Josefsplatz mit seinem Reiterdenkmal. Die Hofburg in Wien war vom 13. Jahrhundert bis 1918 die Residenz der Habsburger. Der Baubeginn muß sogar in die Zeit der letzten Babenberger datiert werden. Die Babenberger haben Österreich von 996-1246 regiert, die Habsburger von 1278 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, in dem die „Alte Welt“ in Schutt und Asche gelegt worden ist. Die Hofburg beherrscht heute ein riesengroßes Areal von 500.000 Quadratmetern und wurde über die Jahrhunderte wie ein Puzzle zusammengestellt. Der älteste Teil ist der „Schweizertrakt“, benannt nach der Schweizergarde, wo heute die Schatzkammer mit den Reichskleinodien beheimatet ist. Die Barockgebäude um den Josefsplatz gehen auf die Zeit Maria Theresias und ihres Sohnes Josef II. zurück, die Hofbibliothek auf Maria Theresias Vater Karl VI., der Wien zur Kunst- und Kulturmetropole ausgebaut hat. Die Neue Burg, die Festsäle, die Gebäude um den Michaelerplatz und den Heldenplatz stammen aus der Ringstraßenära unter Kaiser Franz Joseph I.

So ist das Areal der Hofburg über die Jahrhunderte von Einzelgebäuden zu einem Ganzen zusammengewachsen.-

Südöstlich schließt die Albertina an, die eine der größten und bedeutendsten graphischen Sammlungen der Welt mit rund 65.000 Zeichnungen aufbewahrt. Auf dem Platz davor berührt das vierteilige „Mahnmal gegen Krieg und Faschismus“, das vom Bildhauer Alfred Hrdlicka 1988 enthüllt worden ist. Die Statue des „knienden und straßenwaschenden Juden“, ein Abbild des Nazi-Terrors zur Zeit des Zweiten Weltkriegs, wurde im Nachhinein mit Stacheldraht versehen, um für Touristen nicht als „Sitzplatz dienen zu können“.

Pedro und seine Frau schwenken in Richtung Staatsoper, die weiterhin die Wiener Musiktradition hochhält und international durch den jährlichen Opernball für die „Promis“ in Erinnerung bleibt. Die Operngasse führt sie zur Wienzeile und zur Secession. Ihr „goldenes Haupt“, Blätterwerk nachempfunden, liebevoll „Krauthappl“ (Kohlkopf) genannt, strahlt schon von Weitem und ist wie ein Edelstein von vier Pylonen eingefasst. Zu ihrer Rechten kutschiert die Statue eines dicken Marc Anton seine Raubkatzen. Im Volksmund wird der römische Feldherr deshalb „Löwenfiaker“ genannt. -Vielleicht stellt er ein Symbol für die Dekadenz im „Fin de siècle“ der Donaumonarchie dar.- Der weiße Körper des Gebäudes ist quadratisch und mit Goldranken verziert. Unter der Kuppel mahnt Ludwig Hevesis Spruch „Der Zeit ihre Kunst / Der Kunst ihre Freiheit“.

Ein Bronzetor markiert den Eingang, der wie der Zugang zu einem „Heiligtum“ wirkt, was die Secessionisten um Gustav Klimt, Koloman Moser und Josef Hoffmann bezweckt haben, als sie sich 1897 vom „zu konservativen“ Wiener Künstlerhaus abspalteten, um neue Wege zu gehen. Josef Hoffmann und Koloman Moser gründeten 1903 zusätzlich die „Wiener Werkstätte“, eine Produktionsgemeinschaft bildender Künstler, die in ihrer Glanzzeit sogar eine Verkaufsstelle in New York hatte.

Das Untergeschoß der Secession bewahrt den Schatz auf, wofür sie berühmt ist. Der „Beethovenfries“ von Gustav Klimt. Klimt war *der* Maler des Wiener Jugendstils schlechthin. Er lud in sein Atelier die Frauen des Wiener Geldadels ein, um sie zu porträtieren. Er malte flächig, dekorativ mit Gold und welligen, natürlichen Strichen. Sowohl seine Entwürfe für die Wiener Universität, als auch der Beethovenfries sorgten für heftige Auseinandersetzungen unter seinen Kritiker.-

Der Beethovenfries wurde als Bilderzyklus auf drei Wänden 1902 ausgestellt. Er zeigt Klimts malerische Gedanken zu Ludwig van Beethovens 9.Sinfonie, die mit Friedrich Schillers „Ode an die Freude“ elysisch endet. Beethovens „Neunte“ wird von Fachleuten oft als „vertikal“ in seiner Aussage beschrieben, also vom Menschen zu Gott, von der Erde zum Himmel.

Schuberts „Neunte“, der Zeitgenosse und Bewunderer Beethovens, lange verkannt, als „horizontal“, das heißt, er blieb *irdisch*.

Der Raumeindruck überwältigt Pedro und seine Liebste, obwohl die Gemälde nur die oberen Drittel der Wände besetzen. Die linke Wand zu Beginn wirkt durch die schwebenden Frauengestalten. Die Frauen sind die „Genien“, die für die Sehnsucht nach Glück und Liebe stehen. Am Ende dieser Wand finden sich bittende, teils kniende Menschen, deren gefaltete Hände der Hoffnung dem „Goldenen Ritter“ zugewandt sind, über den ein Lorbeerkranz gehalten wird. Er trägt Ehrgeiz und Mitleid in sich.

Die kurze Mittelwand wird vom riesenaffenartigen, dunklen „Typhoeus“ oder „Typhon“ beherrscht, aus dessen Haupt in alle Richtungen Schlangen wachsen. In der griechischen Sage ist er der Sohn von Gaia und Tartaros, den Zeus unter dem Ätna begraben hat. Links von ihm die drei Gorgonen, die Schicksalsgöttinnen, über ihnen häßliche Fratzen von Krankheit, Wahnsinn und Tod. Rechts treten drei anschauliche Frauen ins Blickfeld- die aufreizend erotische „Wollust“ und „Unkeuschheit“ sowie die fette, abstoßende „Völlerei“. Noch weiter rechts lungert eine ausgezehnte Magere herum, die den „nagenden Kummer“ symbolisiert. Die rechte Wand strotzt vor Gold und Harmonie. Die „Poesie“, die „Künste“ geleiten den Betrachter zum „Chor der Engel“, neben denen die Vollendung von

Freude und Liebe, wonach wir alle streben sollten, in der „Umarmung“ eines Paares dargestellt ist.

„Diesen Kuß der ganzen Welt“ heißt es in Schillers Ode, Klimts Liebespaar bringt diesen Eindruck hautnah zur Geltung.- Ursprünglich war der Fries nur temporär gedacht. Er wurde in sieben Teile zerlegt, an die reiche jüdische Familie Lederer verkauft, diese von den Nazis enteignet, nach dem Krieg zurückgegeben und schließlich von dieser Familie an den österreichischen Staat verkauft. So gelangte es wieder in die Secession.

Pedro und seine Liebste geben sich herzlich die Hand und verweilen weiter bei Klimts Meisterwerk. Dann gehen sie glücklich schweigend aus dem „Heiligtum des Jugendstils“. „Sie bringt uns noch näher zusammen, deine Wahrsagerin. Die Schnitzeljagd ist nicht das Entscheidende, sondern was wir aus dieser gemeinsamen Suche für Schlüsse für uns ziehen, was es uns persönlich bringt, *unsere Liebe*.“ bricht Pedros Frau das Schweigen. Sie betrachten nochmals das Secessionsgebäude von außen. Auf dem Block links neben dem Eingang steht in goldenen Lettern „Ver Sacrum“- „Heilige Wahrheit“.

„Das paßt sehr gut zu ihrer gerade getätigten Erkenntnis“, denkt Pedro. „Der erste Buchstabe des Gebäudes selbst ist der letzte für unser Rätsel. ‚AMA...S‘“, meldet seine Liebste. Pedro geht im Geist das Alphabet durch, welcher Buchstabe passen könnte. „Nur ein ‚N‘ paßt, wenn es Sinn ergeben soll!“ ruft er erfreut.

„AMANS... ‚Homo amans‘ - ‚der liebende Mensch‘“, doziert Pedro. „Wie romantisch, wie bedeutungsvoll und wichtig für unsere heutige Zeit, wo die meisten Menschen nur mehr über elektronische Geräte kommunizieren können oder sich selbst der Einzige sind. „Und das ‚N‘ bei Strauss?“, fragt seine Frau. Pedro holt sein Smartphone hervor und googelt. Nach wenigen Minuten sagt er: „Das kann nur seinen Geburtsort in Wien-Neubau sein. ‚N‘ für Neubau.- Es ist wirklich trivial und wir haben uns bluffen lassen, weil es das niederösterreichische St.Ulrich war, das zu Strauss‘ Lebzeiten als ‚Neubau‘ Wiener Bezirk wurde!“ Erleichtert und erfreut zugleich genießen sie den restlichen Tag, mit Verkosten von Spezereien auf dem Naschmarkt und nehmen sich vor, über den Ring zur Herrengasse zurück zu gehen. Beim Fischstand „Nordsee“ glaubt Pedro wieder, seinen Doppelgänger gesehen zu haben, wie schon einige Male auf ihrer Rätseltour. Morgen werden sie die Wahrsagerin, die ihnen schon ein bißchen ans Herz gewachsen ist, wohl zum letzten Mal treffen.

Nikana

Er hat mich erlöst...aus diesem schwarzen Panzer...aus meinem Seelengefängnis...aus meinem Käfig und von meiner Schuld. Er hat mich erlöst...mein Sohn...und ich konnte ihn *einmal* mit meinen Augen sehen...-

Nikana kann nicht genau sagen, wo er sich gerade befindet, da es hier scheinbar weder Raum noch Zeit gibt. Er glaubt, daß er tot ist. Nein, er ist sich sicher, dass er tot ist. Sein Sohn hat Nikana besiegt, aber auch gerettet, so, wie er seinen Sohn vor dem Imperator gerettet hat. Seine Atemmaske, seine Regulationskontrollen wurden beschädigt. Deshalb war er zum Sterben verurteilt. Aber er hat sich vom Imperator abgewendet, dadurch, daß er auf seinen Sohn gehört hat, der ihn „vom Bösen erlöste“. Ach, wie melancholisch klingt das wohl. Aber es stimmt.

Nikana konnte nicht weiter zusehen, wie der Imperator seinen Sohn, nachdem er dieses Geheimnis herausbekommen hatte, quälte und vernichten wollte. Sein Sohn hatte ihn unter höchsten Qualen *angefleht*, Nikana möge ihm helfen, es gäbe noch Gutes in ihm, hinter seiner schwarzen Maske. Nikana hatte selbst nicht mehr daran geglaubt, doch sein Sohn glaubte daran, sich nicht zu irren, sich nicht in ihm zu täuschen! *Er ist* aufgestanden, auferstanden und stellte sich *gegen* den Imperator, gegen dessen Macht des Bösen. Er hatte nichts mehr zu verlieren.

Und er vernichtete ihn mit seinen eigenen Händen oder das, was von ihnen noch übrig war.

Nikana scheint mit der Macht eins geworden zu sein. Er „fühlt“ Freude, Liebe, Glück, Ewigkeit. Auch andere Wesen bewegen sich in dieser Sphäre. Er glaubt, welche zu kennen. Er wird noch genügend „Zeit“ haben, um diese Umstände auszuforschen. Doch eines scheint ihm am Wichtigsten: er hat hier eine große Aufgabe, die er sich vornimmt, zu erfüllen. Er will sich auf die Suche machen nach seiner Liebsten, nach Aladima. Und er hat *die Ewigkeit* dafür!-

Die Ringstraße

Pedro und seine Liebste spazieren an diesem Spätnachmittag gemütlich von der Staatsoper in Richtung Universität den Ring entlang. Der „Ring“ oder die Ringstraße umfaßt auf über fünf Kilometern die Innenstadt. Die Altstadt Wiens ist ebenso, wie Schloß Schönbrunn mit seinem Tiergarten- dem ältesten der Welt von 1752- UNESCO-Weltkulturerbe. Die Staatsoper wurde zur Zeit der „Ringstraßenära“ errichtet. Der Raum für die Ringstraßenbauten im Historismus-Stil ergab sich, nachdem Kaiser Franz Joseph den Auftrag zur Schleifung der Bastien, der Befestigungsmauern, 1857 gegeben hatte. Diese Ära erstreckt sich von den 1860er bis 1890er Jahren. Eduard van der Nüll und August Sicard von Sicardsburg erbauten das damals so genannte K.u.K Hof-Operntheater im Stil der Neorenaissance. Der Kaiser überschwemmte den Bau jedoch mit vernichtender Kritik, bezeichnete ihn als „Königsgrätz der Baukunst“ (Anm.: beim böhmischen Königsgrätz hat Österreich 1866 gegen Preußen verloren), worauf van der Nüll sich erhängt hat. Aus Bestürzung über diese Tat soll der Kaiser ab diesem Zeitpunkt keine Kritik mehr geübt haben, sondern nur „Es war sehr schön, es hat mich sehr gefreut“ von sich gegeben haben. Nach der Oper lädt der Burggarten mit dem Denkmal an das Musikgenie Wolfgang Amadeus Mozart die müden Wienbesucher zur Rast ein.

Pedro und seine Liebste schlendern gemütlich weiter zur Neuen Burg. Der Zutritt erfolgt durch das monumentale „Äußere Burgtor“, auch „Heldentor“ betitelt, das mit seinen fünf Torbögen einem römischen Triumphbogen gleicht. Dahinter befindet sich der „Heldenplatz“ mit den beiden Feldherrnstatuen hoch zu Roß von Prinz Eugen von Savoyen und Erzherzog Karl. Der eine hat Österreich unter Maria Theresia durch seine Siege gegen die Türken zu seiner größten, geographischen Ausdehnung verholfen, der andere hat die einzige siegreiche Schlacht Österreichs gegen Napoleon bei Aspern geleitet.

Auf der anderen Seite des Rings residiert zwischen dem Naturhistorischen und dem Kunsthistorischen Museum die Statue von Maria Theresia auf ihrem Thron in der Gartenanlage, umgeben von ihren wichtigsten Ratgebern. Die Museen wurden von Gottfried Semper und Karl Freiherr von Hasenauer im Stil der italienischen Renaissance entworfen. An dieser Seite folgt das von Theophil Hansen erbaute Parlament im sogenannten „neoattischen Stil“, da es einem griechischen Göttertempel gleicht, und das neogotische Rathaus von Friedrich von Schmidt. Das Rathaus mit seinem vorgelagerten Park, der im Advent einen Christkindlmarkt beherbergt, liegt gegenüber dem Burgtheater im Neobarock von Semper und Hasenauer. Hinter diesem residiert die schon erwähnte Hofburg.

Das Ende von diesem bemerkenswerten Teil des Rings mit den wohl interessantesten Bauwerken bildet

Linkerhand die Universität, die älteste im heutigen deutschen Sprachraum von 1365. Das Neorenaissance-Gebäude entwarf Heinrich von Ferstel, der auch das Palais entworfen hat, in dem sich das Café Central befindet.

Pedro und seine Liebste schwenken in Richtung Herrengasse, in deren Nähe sie ihr Auto geparkt haben. „Wunderschöne Ringstraße“, denkt Pedro. „Das Herzstück von Wien ist jedoch der ‚Steffl‘, der Stephansdom.“ Bereits 1137 wurde dort eine romanische Basilika errichtet. Die ältesten Anteile des Doms aus dem 13. Jahrhundert sind das Riesentor, wo sich der Haupteingang befindet, und die Heidentürme über diesem. Unter den Habsburgern erfolgte der gotische Umbau. Für das Interieur war Meister Pilgram zuständig, der sich als Fenstergucker“ im Dom verewigt hat. Der Südturm ist mit 136,7 Metern von Weitem sichtbar, der Nordturm wurde mit 68 Metern aus Geldmangel vorzeitig beendet. Die rund 230.000 Ziegeln des Dachs bilden ein buntes Zickzack-Muster. Auf seiner Südseite prangt der Doppeladler mit den Initialen „Franz I. 1831“, auf der Nordseite der Österreich-Adler und der Adler des Wappens der Stadt Wien mit der Jahreszahl 1950. –

Kaiser Franz I. war der letzte Kaiser des Heiligen Römischen Reiches zur Zeit der Napoleonischen Kriege und der *erste* Kaiser von Österreich, das er selbst zum Kaiserreich erhob.

Da sich die Zeit überschritten hat, war er zwei Jahre nominell sogar Doppelkaiser vom Heiligen Römischen Reich und Österreich.

Die berühmte „Pummerin“, die 20 Tonnen schwere Glocke im Nordturm, wurde ursprünglich aus Türkensugeln der zweiten Belagerung gegossen. Da am Ende des Zweiten Weltkriegs ein Brand dem Stephansdom schwer zugesetzt hat, mußte auch die zerstörte Glocke neu gegossen werden. Sie begrüßt zu Silvester mit ihrem Geläute das „Neue Jahr“.

Die Wahrsagerin

Als Pedro und seine Liebste die Wahrsagerin das letzte Mahl besuchen, da sie alle Rätsel gelöst haben, empfängt sie die beiden überschwänglich und wissend, ohne ihre Antworten abzuwarten. Scheinbar kann sie es an ihren glücklichen Gesichtern ablesen. „Ihr habt es geschafft. Ihr wißt nun, was im Leben zählt, was ihr pflegen sollt wie ein zartes, mimosenhaftes Pflänzchen und schützen müßt als euer höchstes Gut. Ein Gedicht gebe ich euch zuguterletzt mit auf euren, gemeinsamen Weg, auf dem ihr durch meine Rätsel augenscheinlich noch mehr zusammengefunden habt.

Es war einmal vor langer Zeit

Da überrascht sie mich in einem Frühlingswäldchen

Anmutig jung und charmant

Nimmt sie meine Hand

Und sagt sie heiße Liebe.

Erstmals flattert ihr Kleid in der Brise

Die Mädchenhaut zartbraun im Schimmer des Weiß

So tanzen wir glücklich im Tau auf der Wiese

Bis Abendrot sie meinem Herzen entreißt.

*In engem Rot in der Stadt kehrt sie wieder
Fordernd und schuldig lasziv ist ihr Blick
Aufreizend steht sie in ledernem Mieder
Blauäugigkeit bräche mir das Genick.*

*Viele Gesichter und viele Riten
Viele Gewänder werde ich dir bieten
Wir werden spielen wir werden zechen
Manchmal werde dein Herz ich brechen.*

*Ich kann stolz die Hand dir reichen
Der Mutter Wärme erfühlst du jetzt
Du kannst vor mir als Furie erbleichen
Dein Herz mit scharfem Dolch schwer verletzt.*

Viele Gesichter kann ich zeigen

Viele Düfte von Stadt Wald und Reigen

Viele Stimmen erregen deine Triebe

Doch nur ein Paar Lippen hat wahre Liebe.

Sie sagt mir heimlich in friedlicher Ruh

Schließe die Augen vertrauensvoll zu

Schaue wohin dein Herz dich trägt

Erkenne bedachtsam was es dir rät.

Nachdem die letzten Worte der Alten gerade verklungen sind, schlüpft sie aus ihren Kleidern. Sie legt ihre Identität wie eine „alte Haut“ ab und es entspringt ein elbenhaftes Wesen, das lachend über die Wiesen tanzt und unseren erstaunten Blicken entwindet. „Eure Liebe ist mein Lohn“, hören wir ihre Stimme wie das Echo aus einer anderen Zeit nachhallen. Sie küssen und umarmen sich mit Tränen in den Augen, als hätten sie von Neuem ihr größtes Glück gefunden, zu dem schon bald ein weiteres Lebewesen gehören wird.

Andalusien

Es ist viele Jahre her, daß Simon in Andalusien, der südlichsten Provinz des spanischen Festlands mit annähernd so vielen Einwohnern wie Österreich, war. Damals quartierte er sich in einem Club in Marbella ein, mietete sich ein Auto und unternahm schier endlose Tagesausflüge, um „Die Großen Drei“, Sevilla, Córdoba und Granada zu besuchen. Diesmal löst er es geschickter, indem er von Österreich eine einwöchige Rundreise durch die drei Kulturmetropolen mit Mietauto bucht und anschließend einen Badeurlaub in der Nähe zum „Relaxen“.

Simon fliegt direkt non-stop von Wien nach Málaga, übernimmt den klimatisierten Kompaktwagen am Flughafen und startet die Reise am Folgetag. Sein Weg führt ihn durch sanft-hügelige Landschaften, deren strohgelbe, sonnenverbrannte Halme sich im Wind wie die Wellen im Meer wiegen, deren Hänge mit Olivenbäumen bepflanzt sind als wären sie mit dunkelgrünen Farbklecksen bemalt, deren karstige Felsskulpturen wie Gesichter auf den Feldern ruhen. An den Hügeln scharren sich die weißen Häuschen der Einheimischen um eine Kirche wie wissensdurstige Schulkinder um ihren Lehrer. Bunte Oleander trennen die Fahrtrichtungen der Autobahnen.

Granada heißt sein erstes Ziel. Diese Stadt mit der „roten Maurenfestung“ ist sein „favorite“!

Die Alhambra hat die Jahrhunderte und die Herrscher, egal, ob maurisch oder christlich, überdauert und wacht weiterhin als Weltkulturerbe über die Stadt bei der Sierra Nevada.

Ihre „Goldene Ära“ hat sie im 14. Jahrhundert unter der letzten, maurischen Herrscherdynastie der Nasriden erlebt, die sowohl die „Alcazaba“, die Burg, ausbauen, als auch die nach ihnen benannten Paläste erbauen ließ. Die Alhambra residiert auf ihrem Hügel auf 740 mal 220 Metern. Sie ist ein Gebäudekomplex aus Alcazaba, Nasridenpalästen, dem Renaissancepalast Karls V., der Marienkirche, dem arabischem Bad, Franziskanerkonvent und exotischen Gärten mit Wasserspielen. Im Osten erhebt sich der weiße Sommerpalast „Generalife“. Die Alhambra ist *der* Traum aus „1001 Nacht“!

Die Stadt Córdoba steuert Simon als nächstes an. Die „Mezquita-Catedral“, die mit ihrer Außenmauer 23.000 m² Fläche umfaßt, ist ihr UNESCO-Schatz. Karl V., der den Grundstein für zwei Jahrhunderte „habsburgisches Spanien“ gelegt und über zwei Kontinente geherrscht hat, ließ die Kirche gegen Proteste in die Moschee „hineinbauen“, wo sie heute noch wie ein Fremdkörper im Zentrum des neunzehnschiffigen Gebäudes weilt. Das „Konglomerat“ aus Moschee und Kirche, wie aus dem Namen hervorgeht, besticht vor allem in seinem Inneren durch die unendlich scheinende Wiederholung seines maurischen Rundbogen-Säulen-Motivs mit rot-

weiß-roter Färbung. Dadurch wirkt es für Simon wie ein absurdes Gemälde des holländischen Malers M.C.Escher. Auch der Orangenhain und die „Giralda“, heute Glockenturm und ehemals Minarett, sind Zeugen der arabischen Zeit.

Die Hauptstadt Sevilla mit rund 700.000 Einwohnern ist Simons letztes Rundreiseziel. Ihre architektonischen Meisterstücke sind die Kathedrale und die Stadtburg der katholischen Könige. Die gotische „Catedral Santa Maria de la Sede“ auf rund 130 mal 80 Metern gehört mit dem Petersdom in Rom und der Londoner St.Paul's Cathedral zu den größten Kirchen der Welt. Auch sie wurde anstelle einer Moschee erbaut, Orangenhof und Giralda sind die Reste des maurischen Bauwerks. Die „Alcazaba de los Reyes Católicos“ wurde von Pedro dem Grausamen und Karl V. geprägt. Die Festung ist ein Kunststück des „Mudejar-Stils“, den die unter christlichen Herrschern arbeitenden, maurischen Baumeister zur Vollendung gebracht haben. Renaissance-Arkaden werden mit stalagtiten- und sternhimmelverzierten Innenkuppeln kombiniert, Edelholzintarsien schmücken die Decken, flächenhafte „Mauresken“, Stuckornamente und „Azulejos“, bunte Fliesen mit Arabesken, zieren die Wände. Duftende Gärten mit Springbrunnen, palästespiegelnde Wasserbecken, Goldfisch- und Karpfenteiche betören die Sinne.

Die Rückfahrt wählt Simon durchs Gebirge und hält in Ronda, das wie auf zwei Felsen „hinaufgeschaufelt“ durch drei rund hundert Meter hohe Brücken verbunden über dem Tajo-Fluß liegt. Es stellt durch die Torerofamilie Romero, die die Regeln des modernen Stierkampfs entwickelt hat, ein „Mekka“ für Fans dar. Das an der Küste gelegene, oftgenannte Marbella hat seinen Charme leider verloren und der „Nobelhafen Puerto Banús“ ist ein Yachthafen wie jeder andere geworden. Nach einer Nacht in Málaga geht es zum Badeurlaub ins östlich gelegene Nerja, wo Simon das Auto zurückgibt. Es ist bekannt für seine malerischen, kleinen Buchten und den „Balcón de Europa“, einer Felsnase, die ins Meer ragt und eine palmenbewachsene Aussichtsterrasse trägt.-

Manchmal denkt Simon, er hätte seinen *Doppelgänger* mit einer hübschen Frau gesehen. Wenn er jetzt darüber nachdenkt, hat er diesen Eindruck auch während der Rundreise öfters gehabt, nur war er da zu beschäftigt, um dies bewußt wahrzunehmen. Doch schneller als Simon diese Gedanken zu Ende bringen kann, ruft ihn wieder die Heimat und der Andalusienurlaub ist Geschichte.

Der letzte Traum

Ich sehe abermals das schmunzelnde Gesicht von Friedrich Wilhelm Nietzsche in den Wolken. Er, der die Menschheit lehren wollte, zu tanzen, die „alten Tafeln“ zu zerschlagen, ein Seiltänzer durchs Leben zu werden! Der strahlende Apoll und der weinumkränzte Dionysos – in der Vereinigung ihrer Eigenschaften, in der Vereinigung von Schönheit der Form und Ordnung sowie dem alle Formen sprengenden Schöpfungsdrang, der Ekstase entsteht die *wahre Kunst*.-

Venus badet im See, zugleich unschuldig wie ein Mädchengesicht und erotisch wie eine Kurtisane. Ihr goldenes Haar wiegt sich in den Elementen. Es wiegt sich im Wind wie herbstlichen Ähren, es schaukelt auf den sanften Wellen. Das spiegelnde Grün malt ihr Abbild, als ob es das höchste Gut wäre, die Formen der Schönheit wiederzugeben, wenn die Liebe geboren wird...-

Die Liebenden in der „Stadt der Liebe“. Sie umarmen sich, wärmen sich, schützen sich, halten sich, geben sich Kraft und Sicherheit gegen die ganze Welt. Geben sich den „Kuß für die ganze Welt“...-

Ich sehe Simon, den Arzt, den Chirurgen. Ich sehe Pedro, den Künstler. Ich sehe die Zeichen durch die Jahrhunderte und ich sehe die Liebe. *Nichts* kann dieses Stärkste aller Gefühle aufhalten.

Die Liebe findet ihren Weg, wenn sie eingelassen wird.
Sie ist der *Sinn*, die Kraft und die Wärme. Neben ihr
wird alles klein und unscheinbar und unwichtig.

Ich erwache und beginne einen neuen Tag als *Simon
Pedro*.



„Creation“, Oil/Canvas, 60x80cm

Epilog

Immer wieder kommen die Diskussionen über den „Sinn des Lebens“ auf. Die Einen finden ihn im Glauben, die Anderen in der Arbeit, die Dritten gar nicht. Ich denke, meine Antwort in der Liebe gefunden zu haben. Für Manchen mag dies trivial und „einfach gestrickt“ klingen. Ich habe jedoch die Erfahrung gemacht, daß das Leben ohne diesem Stärksten aller Gefühle nichts ist und alles andere neben ihr klein und „*sinn-los*“.

Ich möchte hierorts erwähnen, daß die abendländische Auffassung der „Liebe“ sehr stark von der antiken Dreiteilung in „Eros“, „Philia“ und „Agape“ geprägt ist. Eros beschreibt die sinnlich-erotische Liebe, Philia die Freundesliebe und Agape die Nächstenliebe, also dem „Fremden“ gegenüber, im christlichen Sinne die Liebe zu Gott. In Gedanken an den Hindu-Buddhismus möchte ich *nicht* aufteilen, die Liebe nicht analysieren, sondern „ganz“ lassen. Sie ist das ultimative Gefühl der Zuneigung und Wertschätzung, die ein Mensch einem anderen entgegenbringen kann. Das Gefühl der tiefsten Verbundenheit. Das allein zählt.

Ich habe das Leben eines erfolgreichen Arztes dargestellt, der sich scheinbar alles leisten kann, was er will, bei dem keine Wünsche offen bleiben. Keine? Denkt er nicht manchmal an Kinder, oder daß er allein ist?

Einsamkeit ist in unserer heutigen Konsumgesellschaft einer der größten, negativen Streßfaktoren. Was ist das Leben ohne der Liebe? Ohne eine Schulter, an die ich mich anlehnen kann, einen Menschen, der mir hilft, wenn es mir schlecht geht ohne eine Gegenleistung zu verlangen, also *bedingungslos*? Ohne einen Menschen, mit dem ich die Wunder der Welt teilen kann, mich austauschen kann?

”Better to have lost in love than never to have loved at all”, sang Annie Lennox von der Popgruppe “Eurythmics” in den 80ern. Ich denke, das sagt alles. Nur diejenigen werden meiner Meinung nach nicht zustimmen können, die Antwort in der Liebe zu finden, die niemals wirklich geliebt haben. Die Ausrede, keine Chance bekommen zu haben, lasse ich nicht gelten. Es gibt immer wieder Chancen und Zeichen, ich muß sie nur sehen *lernen* und dafür muß ich mich selbst kennenlernen und meine Möglichkeiten. Wenn ich das alleine nicht schaffen kann, suche ich mir Hilfe bei lieben Menschen, Freunden oder auch „Fachleuten“.-

Ich habe das Leben eines Künstlers beschrieben, der seine Liebe, sein "Alter Ego", seine andere Hälfte des Yin & Yang gefunden hat. Er kann sich nicht alles leisten, was er sich vorstellt. Er hat seine Geldsorgen, da er noch keinen künstlerischen Durchbruch erreicht hat. Aber er hat seine „Herzallerliebste“ und lebt deshalb „erfüllter“.-

Apropos Durchbruch: schon der österreichische Kabarettist und- seit seinem Stück „Der Herr Karl“- Seelendoktor Helmut Qualtinger hat gesagt „In Wien muß‘ erst sterben, daß‘s dich hochleben lassen. Aber dann lebst lang.“ Diese Aussage wird auch dem „ersten weißen Rapper“ Falco in den Mund gelegt.

In der Schnitzeljagd von Pedro durch die Jahrhunderte zeigt sich ganz klar, welche Rolle die Liebe immer schon und in allen Lebensbereichen gespielt hat.- Ob es sich nun um eine Venusfigurine handelt, die als Symbol der Fruchtbarkeit und des Sippenerhalts gilt. Ob es nun die Schädelmalerei in Hallstatt ist, die durch ihre kunstvolle Ornamentik die Erinnerung an die geliebten Verstorbenen auf ganz außergewöhnliche Art und Weise wach halten soll. Oder das Hochzeitslied „Ave Maria“ von Franz Schubert, durch das die Segnung der Heiligen Jungfrau für das Paar erbeten wird. Ob es die liebenden Musen sind, die den Walzerkönig Johann Strauss Sohn geküßt haben, der für seine letzte Liebe sogar seine Staatsbürgerschaft aufgegeben hat oder einen romantischen, am Leben gescheiterten Kaffeehausliteraten, der nach seiner ersten Liebe seinen Namen in Peter Altenberg verändert und in all seinen Affären danach diese Erfüllung nie wiedergefunden hat.

Oder ob es um einen Wiener Jugendstilmaler geht, *den* Porträtmaler der einflußreichen Frauen des „Fin de siècle“, der zur Hochhaltung der Liebe einen ganzen Fries geschaffen hat, der uns durch die Wirren und Widrigkeiten des Lebens zur höchsten Freude führen soll. Sogar in der Science Fiction-Geschichte geht es darum.-

Der *gemeinsame Nenner* durch die Geschichte ist und bleibt die Liebe.



„Les Amants“, Oil/Canvas, 60x80cm

Schlußbemerkung

Ich muß unbedingt noch eine Anmerkung zu meiner Rechtschreibung machen, ehe sich ein Leser bemüßigt fühlt, mich darauf aufmerksam zu machen.- Das heißt natürlich nicht, daß ich mich nicht über Briefe oder Mails von Lesern freuen würde.-

ICH LIEBE DAS SCHARFE „ß“ in unserer herrlichen deutschen Sprache und ich wollte es für diesen Roman um keinen Preis aufgeben! Dieses „ß“ ist einfach ein schöner Buchstabe für mich und ich habe ihn deshalb gegen jedwege „Neue deutsche Rechtschreibung“ beibehalten.

Der einzige Grund für mich das „ß“ aufzugeben, kann nur sein, daß mein Kind in der Schule nach den Regeln der Rechtschreibreform arbeiten muß und ich deshalb dazu gezwungen sein werde! Ich bitte um nachsehen für mein Faible.

Alles Liebe,

Peter Grundtner

grpe@utanet.at

www.grundtner.net